

**Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf  
Abteilung für Neuere Germanistik  
(Lehrstuhl IV)**

**Mensch und Natur in Stifters „Studien“**

**Zur Erlangung des Magistergrades  
bei  
Herrn Universitäts-Prof. Dr. Herbert Anton  
im Sommersemester 1995  
vorgelegt von**

**Sabine Kern  
Schwannstraße 28  
41460 Neuss  
Germanistik/Politik  
(14. Semester)**

INHALT	SEITE
<b>1 Einleitung .....</b>	<b>1</b>
1.1 Auswahl des Themas .....	1
1.2 Zielsetzung .....	2
1.3 Auswahl des Materials .....	5
<b>2 Naturwissenschaft und Naturschilderung im 19. Jahrhundert .....</b>	<b>6</b>
2.1 Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert .....	6
2.11 Definition Naturwissenschaft .....	6
2.12 Bedeutung der Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert .....	7
2.2 Die Dichtung des 19. Jahrhunderts .....	10
2.21 Klassik .....	10
2.22 Romantik .....	11
2.23 Biedermeier .....	12
2.24 Zuordnung Stifters in die deutsche Literatur .....	13
2.3 Stifters Werdegang .....	14
2.31 Probleme der Biographie .....	14
2.32 Kindheit und Jugend in Oberplan .....	15
2.33 Studienjahre Kremsmünster .....	17
2.331 Schulsystem .....	17
2.332 Unterricht .....	18
2.333 Kremsmünster und Umgebung .....	19
2.334 Wichtige Personen .....	21
2.335 Zusammenfassung .....	22
2.34 Studienjahre in Wien .....	23
2.341 Persönliche Lebensumstände in Wien .....	23
2.342 Studium .....	24
2.343 Fanny Greipl .....	25
2.35 Stifters autodidaktische Weiterbildung .....	25

<b>3 Natur und Mensch in Adalbert Stifters „Studien“</b> .....	<b>28</b>
3.1 Naturverbundene Menschen .....	29
3.11 Begriffsdefinition .....	29
3.12 Kindheit und Jugend in der Obhut der Natur .....	29
3.121 Felix im „Haidedorf“ .....	29
3.122 Pia in der „Narrenburg“ .....	31
3.123 Maria im „Waldsteig“ .....	34
3.13 Naturberufe .....	36
3.131 Landbau / Ansiedlung / Kultivierung .....	36
3.132 Wald- und Holzarbeiter in „Der beschriebene Tännling“ und „Narrenburg“ .....	41
3.14 Naturforscher, Naturkundige und Naturwissenschaft .....	43
3.141 Die Ballonfahrt im „Condor“ .....	44
3.142 Der Blick durchs Teleskop im „Hochwald“ .....	46
3.143 Geologische Forscher .....	50
3.144 Naturphänomene / Angewandte Naturwissenschaft .....	54
3.2 Naturereignisse .....	59
3.21 Unwetter / Gewitter .....	59
3.211 Erkenntnis und Reinigung in „Hagestolz“ und „Feldblumen“ ..	60
3.212 Existentielle Bedeutung in „Abdias“ .....	63
3.22 Ausnahmereignisse der Natur .....	66
3.221 Unnatürliche Natur: Der Eisregen in der „Mappe“ .....	66
3.222 Die Dürre im „Haidedorf“ .....	69
3.223 Unbeteiligte Natur .....	70
3.3 Wirkungen der Natur .....	72
3.31 Wechselwirkung Natur und Psyche in „Hagestolz“ und „Waldsteig“	72
3.311 Zielgerichtete Wanderung im „Hagestolz“ .....	72
3.312 Orientierungslose Wanderung im „Waldsteig“ .....	74
3.32 Gesundung der Psyche im „Waldsteig“ .....	76

<b>4 Zusammenfassung: Das Verhältnis von Natur und Mensch in den „Studien“ .....</b>	<b>82</b>
<b>5 Literaturverzeichnis .....</b>	<b>87</b>
5.1 Primärliteratur .....	87
5.2 Sekundärliteratur .....	87

# 1 Einleitung

## 1.1 Auswahl des Themas

Adalbert Stifter ist in erster Linie für seine Naturschilderungen bekannt und berühmt, wobei diese meist in einem Atemzug mit Stichworten wie *Idylle*, *Romantik* oder *Biedermeier* genannt werden.

Diese auffällige Bevorzugung von Naturschilderungen, die detailgetreu, akribisch und ausführlich auch noch kleinste Lebewesen beschreiben – was ihm in zahlreichen Kritiken zum Vorwurf gemacht wurde – ist meines Erachtens nicht oder nicht nur mit den literarischen Zeitströmungen zu erklären.

Vielmehr weist die Biographie Stifters darauf hin, daß der Dichter von Kindesbeinen an naturkundlich zumindest stark interessiert, und, seit er zur Schule ging, auch vorgebildet war. Dieses Interesse zog sich wie ein roter Faden durch Kindheit und Jugend, sogar als Student in Wien belegte er neben seinen juristischen Studien auch Vorlesungen über Physik, Mathematik und Astronomie<sup>1</sup>. In seinem Interesse an Naturvorgängen und Naturwissenschaften ist eine der Antriebsfedern seiner ausgiebigen Naturschilderungen zu suchen. Und er wollte die Natur, die er so liebte, auch erhalten wissen: er sah die Gefahren, die der Natur von seiten des sie benutzenden und bearbeitenden Menschen drohen. Seine Aufforderung, die Natur nur für den eigenen Bedarf zu bearbeiten, besser: sie zu veredeln, keinen Raubbau zu betreiben, ist leider aktueller denn je.

Stifters *Studien* umfassen dreizehn Erzählungen aus den Jahren 1840 bis 1845, die zunächst in Almanachen und Taschenbüchern, später als Sammlung in Buchform erschienen: *Der Condor* (1840), *Feldblumen* (1840), *Das Haidedorf* (1840), *Der Hochwald* (1841), *Die Narrenburg* (1841), *Die Mappe*

---

<sup>1</sup> Urban Roedl: Stifter. Reinbek bei Hamburg 1965. (Künftig zitiert: Roedl) S. 26.

*meines Urgroßvaters* (1841), *Abdias* (1842), *Das alte Siegel* (1843), *Brigitta* (1843), *Der Hagestolz* (1844), *Der Waldsteig* (1844), *Zwei Schwestern* (1845) und *Der beschriebene Tännling* (1845).

In den *Studien* finden sich seine naturwissenschaftlichen Interessen und viele damit verbundene frühe Kindheits- und Jugenderlebnisse wieder, seien es Figuren wie Naturkundler, Bewohner des Waldes, oder seien es Naturereignisse, die eben nicht nur Idyllen, sondern ebenso Katastrophen beschreiben. Seine Begabungen, das hatte er selbst früh erkannt, lagen jedoch nicht im Bereich der Forschung, sondern mehr noch auf künstlerischem Gebiet; außerdem verfügte er nicht über die Mittel zu ausgedehnten Reisen, wie sie viele Söhne gutsituierter Bürger zu seiner Zeit unternehmen konnten.

Stifter hat quasi literarisch aufgearbeitet, was ihm in der Praxis nicht möglich war, und forschte auf seine Weise. Sein Forschungsziel war nicht das naturwissenschaftliche Ergebnis, sondern die Wechselwirkung zwischen Mensch und Natur in allen Facetten und deren naturgetreue Darstellung. Mit der gleichen Akribie, mit der er Natur beschreibt, hat er auch den vielschichtigen Empfindungen des Menschen in und mit der Natur nachgespürt und sie ebenso genau geschildert.

In der Sekundärliteratur nehmen Deutungen der Naturbeschreibungen breiten Raum ein, die Frage nach einer naturwissenschaftlichen Motivation der Stifterschen Naturbeschreibungen wurde jedoch kaum gestellt und entsprechend spärlich untersucht. Moriz Enzinger mißt Stifters Jugendjahren immerhin so große Bedeutung zu, daß er ein ganzes Buch über Adalbert Stifters Studienjahre verfaßte. Im Vorwort weist er schon darauf hin, daß er sich bemüht, „*die Studienjahre Adalbert Stifters in Kremsmünster und in Wien mit ihrer Wirkung auf das weitere Leben und Werden zu erfassen.*“<sup>2</sup>

---

2 Moriz Enzinger: Adalbert Stifters Studienjahre. Innsbruck 1950 (künftig zitiert: Enzinger) S. 9.

## 1.2 Zielsetzung

Diese Arbeit verfolgt das Ziel,

- im Werdegang von Adalbert Stifter seinen naturwissenschaftlichen Kenntnissen und Interessen nachzuspüren,
- festzustellen, was, wieviel und auf welche Weise diese Kenntnisse in den *Studien* verwendet wurden
- und in Folge davon, wie Stifter das Verhältnis zwischen Mensch und Natur sah.

Zur Klärung dieser Fragen werden folgende Punkte untersucht werden:

***Die literarischen Strömungen zur Zeit Stifters:*** in diesem Kapitel soll festgestellt werden, welcher Geistesströmung Stifter zuzuordnen ist, um herauszufinden, ob und inwieweit Stifters Naturbeschreibungen seinem eigenen naturkundlichen Interesse entsprachen.

***Begriffsklärung Naturwissenschaft:*** der Begriff *Naturwissenschaft* hatte zu Zeiten Stifters eine andere Bedeutung als heute. Unterschiede und Gemeinsamkeiten sollen aufgezeigt werden.

***Die Bedeutung der Natur im Werdegang Stifters:*** Adalbert Stifter wuchs in dörflicher Umgebung auf und wußte schon als Kind gut über seine Umgebung Bescheid. Offenbar verfügte er über ausgeprägte Beobachtungsgabe, wie die Aufnahmeprüfung in das Stift Kremsmünster zeigte<sup>3</sup>. Auch dort wurden seine Interessen nach Kräften gefördert. Interessant ist hier die Frage, welche seiner nachweisbaren Jugenderinnerungen und Erlebnisse in seinen Erzählungen wiederzufinden sind.

---

3 siehe Kapitel 2.32.

In einem weiteren Teil der Arbeit soll eine umfassende Untersuchung von Stifters *Studien* unter folgenden Gesichtspunkten folgen:

***Naturverbundene Menschen:*** in manchen Erzählungen Stifters scheinen Menschen nur als Staffage der Natur zu dienen, um die ausgiebigen Schilderungen zu legitimieren. Die Anzahl der mit der Natur eng verbunden lebenden Menschen ist bei näherem Hinsehen jedoch umfangreich: die Palette reicht von naturkundlich forschenden, naturkundigen Menschen bis zu denen, die unmittelbar in und mit der Natur leben, z.B. Waldarbeiter. Diese mit der Natur lebenden Menschen haben auch ein bestimmtes Verhältnis zu ihrer Umgebung, das untersucht werden soll.

***Naturereignisse:*** Menschen, die in kultivierter Landschaft leben, werden dennoch von Naturereignissen heimgesucht, die manchmal ihre Lebensumstände drastisch verändern. Sie haben daher, im Gegensatz zu naturverbunden lebenden Menschen, ein anderes Verhältnis zur Natur, das festgestellt werden soll.

***Wirkungen der Natur:*** der die Natur erlebende Mensch erfährt vielfache Wirkungen der Natur, seien es Wechselwirkungen, die seine Lebensumstände beeinflussen, oder aber heilende oder vernichtende Auswirkungen.

Der Schlußteil der Arbeit soll schließlich der Zusammenfassung der Ergebnisse und der Beantwortung der eingangs erwähnten Fragen dienen.

### 1.3 Auswahl des Materials

Die *Studien* sind eine Sammlung der ersten Erzählungen, die Stifter veröffentlichen konnte. Als seine erste Erzählung, *Der Condor*, erschien, war er immerhin schon 35 Jahre alt, suchte aber, nach Veröffentlichung einiger Gedichte und einer mehr oder weniger erfolgreichen Tätigkeit als Landschaftsmaler und Hauslehrer<sup>4</sup>, immer noch nach seinen eigentlichen künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten. Es ist anzunehmen, daß er für seine Erstlingswerke hauptsächlich eigene Erlebnisse, Erfahrungen und Kenntnisse verwendet hat.

Innerhalb der *Studien* ist eine stilistische Weiterentwicklung deutlich zu erkennen. Andererseits ist aber der Erzählstil noch unmittelbarer und nicht so ausgereift wie in späteren Werken, weshalb ein Einblick in Stifters Motive und Beweggründe sowie in Authentizität der Darstellungen leichter scheint.

In den *Studien* finden sich reichlich Belege für Stifters naturwissenschaftlichen Interessen, die er später zum Beispiel im *Nachsommer* noch wesentlich breiter, aber nicht mehr grundsätzlich neu bearbeitet hat.

---

4 vgl. Roedl, S. 52.

## 2 Naturwissenschaft und Naturschilderung im 19. Jahrhundert

### 2.1 Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert

Der Begriff *Naturwissenschaft* existierte natürlich im 19. Jahrhundert schon, hatte jedoch damals noch eine enger gefaßte Bedeutung als heute. Deshalb stellte sich die Frage, ob der Begriff als solcher in Bezug auf Stifters Interessen und Vorbildung verwendbar sei.

In diesem Kapitel soll festgestellt werden, inwieweit sich die Bedeutung des Begriffes *Naturwissenschaft* in der heutigen Zeit von der im 19. Jahrhundert unterscheidet, und ob nicht möglicherweise die Begriffe *Naturkunde* oder *Naturgeschichte*, wie im 19. Jahrhundert diese Lehrfächer an den Schulen hießen, den Bildungsstand Stifters nach Schul- und Studienzeit treffender bezeichnen.

#### 2.11 Definition Naturwissenschaft

Nach dem heutigen Wissens- und Kenntnisstand wird der Begriff *Naturwissenschaft* wie folgt definiert:

***Naturwissenschaft:** Gesamtheit der Erfahrungswissenschaften, die die Naturerscheinungen erforschen. Alle Naturwissenschaften streben danach, durch Beobachtung, Sammlung und Vergleich von Tatsachen, besonders durch das Experiment, unsere Kenntnis des Naturgeschehens zu erweitern und Gleichförmigkeiten und Regelmäßigkeiten (Gesetze) zu erkennen. Darauf aufbauend versuchen sie Theorien aufzustellen, die beobachtbare Tatsachen erklären und dadurch voraussagbar machen. Grundfächer der Naturwissenschaften sind Mathematik, Physik und Chemie. Mit der Erde befassen sich die Geowissenschaften Geologie, Geographie, Hydrologie, Meteorologie, eng verbunden mit der Mineralogie, Petrologie, Kristallographie, Astronomie und Kosmologie. Mit dem Leben beschäftigen sich die Biowissenschaften Biologie, Anthropologie, Botanik, Zoologie, Mikrobiologie, Genetik*

*und die angewandten biologischen Fachrichtungen Medizin und Landwirtschaftswissenschaften. Grenzfächer sind u.a. Biochemie, Biophysik, Geochemie, Geophysik.*<sup>5</sup>

Die in den Lehrplänen der Schulen im 19. Jahrhundert verwendeten Begriffe *Naturgeschichte* oder *Naturlehre*, deren Inhalte heute wie folgt verstanden werden: „*Naturkunde, Naturgeschichte: zusammenfassende Bezeichnung für Zoologie, Botanik, Paläontologie, Geologie, Mineralogie und naturwissenschaftliche Heimatkunde.*“<sup>6</sup>, treffen den Gegenstand auch nicht genau, wenn man bedenkt, daß Stifter sich in der Kremsmünsterer Zeit schon intensiv auch mit Mathematik, Physik und Astronomie befaßte<sup>7</sup>.

Die Wissenschaften begannen sich im 19. Jahrhundert rasch zu entwickeln und teilten sich zunehmend in Einzeldisziplinen auf. Wie dem Lebenslauf und den *Studien* an vielen Stellen zu entnehmen ist, war Stifter mit seinem Wissen durchaus auf aktuellem Stand, der über den des Naturkundlers hinausgeht. Deshalb ist der Begriff *Naturwissenschaft* in Zusammenhang mit seiner Bildung doch der passendere.

## 2.12 Bedeutung der Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert

Eine detaillierte Darstellung der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert und die gegenseitige Beeinflussung mit den Geisteswissenschaften würde den Rahmen dieser Arbeit bei weitem überschreiten, deswegen sollen hier nur einige wichtige Entdeckungen und allgemeine Entwicklungstendenzen in den Disziplinen berücksichtigt werden, mit denen Stifter sich nachweislich beschäftigt hat, wie zum Beispiel mit Physik, Mathematik, Astronomie und Naturgeschichte<sup>8</sup>.

5 dtv Brockhaus Lexikon in 20 Bänden. Mannheim/München 1989 (künftig zitiert als: Brockhaus). Band 12, S. 326.

6 ebd.

7 siehe Kapitel 2.332 und 2.334.

8 siehe dazu auch Kapitel 2.334 und 2.342, sowie zur Philosophie Herders Kapitel 2.35.

Die Wurzeln der wissenschaftlichen Entwicklungen und damit von Stifters Denkweise und Bildungsstand sind im 18. Jahrhundert zu suchen:

*„Der Naturbegriff des 18. Jahrhunderts ist gerade dadurch ausgezeichnet, daß er das Lebendige und auch den Menschen sowohl mit der körperlichen wie mit der geistigen Seite seines Seins, in sich begreift.“<sup>9</sup>*

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzte ein allmählicher Wandel im Denken ein: die Welt und die Lebewesen, die sie bevölkern, wurden nicht mehr als unveränderlich angesehen, sondern es kamen erste Gedanken einer allmählichen Entstehung des Weltalls und des Lebens über gewaltige Zeiträume und zahllose Stufen auf<sup>10</sup>.

Die Naturwissenschaften begannen sich in einzelne Fachbereiche aufzuteilen, erkennbar an der Aufteilung von Professuren an Universitäten<sup>11</sup>. Von allgemeiner Bedeutung waren große Forschungsreisen, die keine Entdeckerreisen mehr waren, sondern der Untersuchung ganz spezieller Probleme dienten. Die Zeit zwischen 1790 und 1820 war auch das heroische Zeitalter der Geologie; insbesondere wurden die Alpen untersucht, Arten und Formen der Gesteine sowie die Meteorologie der Gebirge beobachtet.

Die entscheidenden Entdeckungen beruhten nicht mehr auf Beobachtungen, sondern auf Experimenten, in denen Phänomene sichtbar gemacht wurden, für die der Mensch kein Sinnesorgan besitzt, wie z.B. die ultravioletten Strahlen. Zahlreiche Experimente in der Physik schufen die Grundlagen für technische Entwicklungen. Bei aller Begeisterung über neue Entdeckungen und Weiterentwicklungen gab es auch Kritik, z.B. aus Goethes berufenem Munde: *„Das größte Unheil der neuen Physik, [...] daß*

9 Hans Joachim Störig: Weltgeschichte der Wissenschaft. Natur- und Geisteswissenschaften von der Antike bis ins 18. Jahrhundert (Band 1), des 19. und 20. Jahrhunderts (Band 2). Augsburg 1992 (künftig zitiert als: Störig, Bandangabe). Band 1, S. 361.

10 Störig, Band 2, S. 50 f.

11 Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte. Hrsg. Golo Mann. 10 Bände (Achter Band: Das neunzehnte Jahrhundert, künftig zitiert als: Propyläen). S. 263.

*man Experimente gleichsam vom Menschen absondert und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen will.*<sup>12</sup>

Grundbedingung für den Vergleich von Forschungsergebnissen war die Aufstellung verbindlicher und einheitlicher Maßsysteme und Maßeinheiten. Die erste Forderung nach einem definierten, reproduzierbaren Maßsystem war übrigens von der Astronomie erhoben worden, um Beobachtungen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten miteinander vergleichen zu können. Damit wurde die Übertragung wissenschaftlicher Ergebnisse auf die Technik möglich, verschiedene Forschungsbereiche konnten sich auf einer einheitlichen Grundlage besser miteinander verständigen<sup>13</sup>.

Auch wenn das 19. Jahrhundert in den Wissenschaften das Zeitalter der Spezialisierung genannt wird, wirkte sich doch die Geisteshaltung der Romantik auf die Naturwissenschaften aus. Sie lenkte den Blick auf die ganze Breite des Erfahrungsspektrums, und stellte gegen drohende Mechanisierung die ganzheitliche Betrachtungsweise<sup>14</sup>. Es wurde nicht mehr nach Einzelursachen geforscht, sondern nach ihrem funktionalen Zusammenhang im Ganzen.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die Naturwissenschaften sich im 19. Jahrhundert sprunghaft entwickelten. Welche Entdeckungen und Entwicklungen Stifter während seiner Jugend, insbesondere während der Schulzeit in Kremsmünster bekannt waren, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Kremsmünster war jedoch stark naturwissenschaftlich orientiert und verfügte schon damals einerseits über umfangreiche wissenschaftliche Sammlungen und andererseits über entsprechend kompetente Lehrkräfte. Außerdem war Stifter auch ohne eigene Forschung in der

12 Johann Wolfgang von Goethe, zitiert nach: Propyläen, S. 244.

13 Propyläen, S. 275 f.

14 Störig, Band 2, S. 53.

Lage, die aktuellen Entwicklungen in den Wissenschaften weiterzudenken, zukünftige Möglichkeiten abzuschätzen, teilweise vorauszuschauen bis in die heutige Zeit, wie sich an verschiedenen Textstellen belegen läßt.

## 2.2 Die Dichtung des 19. Jahrhunderts

Der Dichter Adalbert Stifter läßt sich nicht eindeutig einer bestimmten Literaturepoche zuordnen, da zu seiner Zeit verschiedene Strömungen nebeneinander existierten. Verwurzelt in der Klassik, entwickelte Stifter sich im Laufe seines Schaffens weiter, so daß einzelne Erzählungen noch der Romantik, andere wieder dem Biedermeier zugeordnet werden können. Im folgenden sollen die in Frage kommenden Richtungen mit ihren Merkmalen dargestellt und die Meinungen der Sekundärliteratur berücksichtigt werden.

### 2.21 Klassik<sup>15</sup>

Der Begriff Klassik wurde schon für die kulturelle Hochblüte im Zeitalter des Perikles (460-430 v. Chr.) verwendet; vor allem aber bezeichnet der Begriff die deutschen Geistesströmungen etwa in den Jahren 1780 bis 1830. Philosophische Grundidee der Klassik ist das Freiheitsdenken der Aufklärung und die Sittenlehre Kants sowie das Streben nach Klarheit, Maß und Harmonie. Verwurzelt in der griechischen und römischen klassischen Literatur ist die Ausprägung des Humanitätsgedankens und die Betonung des neuen Menschheitsideals im Gegensatz zu christlich-religiöser Vertiefung charakteristisch.

Die eigentliche Epoche der Klassik umfaßte strenggenommen einen Zeitraum von nur wenigen Jahren, die sich aber nachhaltig auf die nachfolgen-

<sup>15</sup> vgl. Weltgeschichte A-Z. Von der Vorzeit bis zur Gegenwart. Olten/Stuttgart/Salzburg 1968 (künftig zitiert als: Weltgeschichte). Sp. 660 f; sowie Herbert A. und Elisabeth Frenzel: Daten deutscher Dichtung. 2 Bände. München 1988 (künftig zitiert als: Frenzel). Band 1, S. 229-236.

de Dichtung auswirkten. Während Goethes italienischer Reise reiften in ihm die neuen Ideale, mit denen die Gefühlsschwärmerei des Sturm und Drang überwunden wurde. In die Romantik mündend, unterschied sich die Klassik von dieser vor allem durch das Streben nach geschlossener Form, nach Vollendung. Der gute und schöne Mensch ruhte in sich selbst, die neuen Ideale glaubten an das Wahre und Schöne und an die freie Selbstbestimmung der Menschen. Die Klassik bekannte sich zur Humanität und einem sittlichen Idealismus, die Natur war eine großartig geordnete Welt ohne Willkür und Gewalt.

Wilhelm von Humboldt forderte zu menschlicher Selbstvollendung durch harmonische Bildung im Sinne des Humanitätsideals auf. In dieser Zeit entstanden die Bildungsromane, denen die neue biologische Betrachtungsweise, die Lehre vom Organismus, zugute kam. Die wichtigsten Autoren sind Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Hölderlin, Jean Paul und Friedrich von Schiller.

## 2.22 Romantik<sup>16</sup>

Als Romantik bezeichnet man eine um 1790 einsetzende Kulturepoche und Geisteshaltung, die das gesamte Abendland umfaßte, und sich nicht auf eine Disziplin beschränkte, sondern Literatur, Kunst, Musik, Philosophie und Religion gleichermaßen beeinflusste. Die Romantik griff wieder auf, was Sturm und Drang artikuliert hatten, und setzte neue Schwerpunkte. Einer ist die Ansicht des Weltganzen als organisch gewachsen. Der Begriff ‚romantisch‘ wurde sentimentalisiert und bedeutete unwirklich, überspannt, schwärmerisch. Daneben bezeichnete der Begriff eine bestimmte Landschaft oder auch ein Naturgefühl, etwa unberührte Natur, undurchdringliche Wildnis, Ruinen.

<sup>16</sup> vgl. Weltgeschichte Sp. 1006 f; Frenzel, Band 1, S. 296-304; Fischer Kolleg: Das Abiturwissen. Literatur. 11. Auflage. Frankfurt 1987. (künftig zitiert als: Fischer Kolleg). S. 83.

Die Schwierigkeit, den Begriff der Romantik eindeutig zu bestimmen, ist, daß die Geisteshaltung der Romantik ein Sammelbecken entgegengesetzter Anschauungen ist. Ricarda Huch bezeichnet Ludwig Tieck als den Prototyp des Romantikers und charakterisiert treffend seine Eigenschaften:

*„Reizbarkeit, Emotionalität, das ewig Jugendliche, die Unfertigkeit, die Unfähigkeit zur Gelassenheit, das Freundschaftsbedürfnis, das Übergewicht des Erlebens über die Wirklichkeit, die Steigerung der Reflexion, die sich in Aphorismen und Fragmenten ausdrückt.“<sup>17</sup>*

### 2.23 Biedermeier<sup>18</sup>

Die Epoche des Biedermeier wird etwa in den Jahren 1820 bis 1850 angesiedelt. Mehrheitlich zufrieden mit den Ergebnissen des Wiener Kongresses lehnte sich das Bürgertum quasi im Sessel zurück, war zufrieden damit, wieder in einer festen Ordnung zu leben, und genoß Zurückgezogenheit und Privatleben. Der Lebensstil war gemütlich, solide und sparsam, die Geselligkeit spielte sich in der Familie und in den Salons ab.

Die Gefahr dieser Geisteshaltung lag in der Neigung zur Unterordnung, zum Weg des geringsten Widerstandes. Das Zeitalter des Biedermeier erscheint wie der letzte Versuch, die christlich-universalistische Haltung zu retten. Die Ideale wurden bewahrt, standen aber im Gegensatz zur Wirklichkeit, was in der Literatur zu Figuren der Schwermütigen, Fliehenden, Verzweifelten und Hypochondern führte. Die Dichter hatten ein sehr enges Verhältnis zur Natur und brachten die stärksten Naturdichtungen hervor.

*Biedermeier ist der vieldiskutierte Name für eine Strömung neben der auslaufenden Romantik und dem „Jungen Deutschland“. Man suchte hierunter die Literatur zusammen, die nicht der politischen Richtung angehört, sondern beim Idealismus von Klassik und Romantik, bei Herder und Jean Paul anknüpft. Das Lebensgefühl des Biedermeier ist*

<sup>17</sup> Frenzel, Band 1, S. 297.

<sup>18</sup> vgl. Weltgeschichte Sp.148; Frenzel Band 1 S. 349-356; Fischer Kolleg S. 95.

*geprägt von Ehrfurcht vor dem Überlieferten, Maßhalten bei Gefühlen, Anspruchslosigkeit im Alltag. Der biedermeierliche Mensch liebt das stille Glück in Familie und Heimat, die Idylle. Abgeschiedenheit läßt ihn nicht selten zum Sonderling werden.<sup>19</sup>*

## 2.24 Zuordnung Stifters in die deutsche Literatur

Im Gegensatz zu Frenzel, die Stifter eindeutig als Dichter des Biedermeier ausweisen<sup>20</sup>, sind andere Autoren zu Recht nicht bereit, sich eindeutig festzulegen. Stifters Wurzeln liegen in der Klassik. Wie in Kapitel 2.331 - 2.334 dargestellt, hat er sich während seiner Schulzeit im Stift Kremsmünster, wenn auch noch nicht nachhaltig, mit Goethe, Herder und Schiller befaßt; innerhalb des Lateinunterrichts auch mit der klassischen griechischen und römischen Literatur.

Schoenborn ordnet Stifters erste Erzählungen der Romantik zu, wobei er zwischen Klassik und Romantik nicht den Trennungsstrich zweier verschiedener Geistesströmungen zieht, sondern die Begriffe vor allem dazu benutzt, um die Art eines Kunstwerks zu charakterisieren:

*Zu allen Zeiten hat es romantische Genies gegeben, die es verstanden haben, die Leute bei ihren Gefühlen zu packen und aufzurütteln, während andere, klassizistische Kunstschaffende ihr Publikum mit formvollendeten Gebilden entzückt haben.<sup>21</sup>*

Zoldester, der sich im Zusammenhang mit Adalbert Stifters Weltanschauung zwangsläufig damit befassen mußte, welchen Geistesströmungen der Dichter angehört hat, gelangt gar zu folgender Ansicht, die die überzeugendste ist:

*Eine Interpretation Stifters stößt jedoch vor allem deshalb auf so große Schwierigkeiten, [...] weil Stifter der Erbe und späte Nachfahre so vie-*

19 Fischer Kolleg, S. 95.

20 Frenzel, Band 1, S. 356 f.

21 Peter A. Schoenborn: Adalbert Stifter. Sein Leben und Werk. Bern 1992 (künftig zitiert als: Schoenborn). S. 82.

*ler geistiger Bewegungen gewesen ist und deren Gedankengut in ihm so stark vermengt ist, daß seine einwandfreie Zuordnung zu bestimmten Weltanschauungen oder Geistesrichtungen sehr schwer wird. Diese Tatsache wiederum folgt aus dem Umstand, daß in Österreich die wichtigsten deutschen Geistesbewegungen, wie Aufklärung, Klassik und Romantik später und vielfach schon gemischt auftraten, und dort auf einen noch sehr stark verwurzelten Katholizismus stießen, mit dem sie sich vielfach vermengten.<sup>22</sup>*

## 2.3 Stifters Werdegang

Über Stifters Kindheit und Jugend und seine Beziehungen zu seiner Familie ist nicht allzuviel bekannt. Seinen Vater verlor er früh, mit dem Stiefvater verstand er sich nicht. Prägend für sein Leben waren wohl am ehesten seine Großeltern: die Großmutter Ursula, die ihm in seiner Kindheit Lieder vorsang und viele Wunder- und Geistergeschichten<sup>23</sup> erzählte und damit seine Liebe zum Erzählen weckte, und sein Großvater Franz, der dafür sorgte, daß der Knabe mit dreizehn Jahren in das Stift Kremsmünster aufgenommen wurde, in dem Stifter nach eigener Aussage die glücklichsten Jahre seines Lebens verbrachte.<sup>24</sup>

### 2.31 Probleme der Biographie

Von den zahlreichen Biographien, die sich mit Leben und Person Adalbert Stifters beschäftigen, scheint die Kurzbiographie Johann Aprents<sup>25</sup> die aufschlußreichste zu sein, hat sich doch der Dichter selbst seinen Freund Aprent als Biographen ausgesucht und ihm infolgedessen sein Leben genau berichtet. Aprent beschreibt recht ausführlich Stifters Kindheit und Jugendjahre, wobei er sich an einigen Stellen in offenbar detailliert geschil-

22 Philip H. Zoldester: Adalbert Stifters Weltanschauung. Bern 1970 (künftig zitiert als: Zoldester). S. 9.

23 Roedl, S. 12, S. 15.

24 Ursula Naumann: Adalbert Stifter. Stuttgart 1979 (künftig zitiert als: Naumann). S. 3.

25 Johann Aprent: Adalbert Stifter. Einleitung und Anmerkungen von Moriz Enzinger. Nürnberg 1955 (künftig zitiert als: Aprent).

dernten Einzelerinnerungen verliert. Die Jugenderlebnisse Stifters werden zwar bei anderen Autoren oft spärlich behandelt, liefern jedoch manches Mal mehr sachliche Fakten.

Ein weiteres Problem ist, daß in einen Überblick über Stifters Kindheit und Jugend nicht alle Erlebnisse einfließen können, die er später in den Studien verarbeitet hat. Deshalb wird bei den Untersuchungen des dritten Kapitels bei gegebenem Anlaß auf solche Stellen hingewiesen.

### 2.32 Kindheit und Jugend in Oberplan

Adalbert Stifter wurde am 23. Oktober 1805 in Oberplan, Böhmen, geboren. Sein Vater war von Beruf Leineweber, übte seinen Beruf jedoch nicht mehr aus, sondern ernährte die Familie mit Flachshandel sowie Feld- und Wiesenbau.

Adalbert muß einerseits ein phantasiebegabtes und andererseits ein sehr wißbegieriges Kind gewesen sein. Zu seinem Glück gab es die Großmutter väterlicherseits, Ursula, die auf seine Fragen immer mit einer Geschichte, einem Lied oder Gleichnis zu antworten wußte und so die Phantasie des Jungen ausgiebig beschäftigte<sup>26</sup>.

Schon früh erwachte Stifters Interesse an der Natur. Fand er bei seinen Streifzügen *„eine Feder, ein glitzerndes Steinchen, einen grünen oder blauen Glasscherben, so trug er den Schatz tagelang mit sich, hielt ihn gegen die Sonne, netzte und glättete ihn [...]“*<sup>27</sup>. Die Natur war und blieb für ihn ein unbegreifliches Wunder.

In der Schule begann seine eigentliche Lernzeit. Es wurde sehr viel Wert auf musikalische Erziehung gelegt, aber mehr noch interessierte den jun-

26 In den Studien findet sich die Figur der Großmutter ausführlich im Haidedorf wieder, siehe Kapitel 3.121.

27 Aprent, S. 27.

gen Adalbert die Naturgeschichte. Als er eines Tages auf dem Pult des Lehrers Georg Christian Ruffs *Naturgeschichte für Kinder* erblickte, gab er nicht eher Ruhe, bis er sich das Buch ausleihen und es mehrmals von vorne bis hinten durchlesen durfte.

Eine weitere Besonderheit seiner Kindheit war offenbar seine ausgeprägte Furcht vor Gewittern; er begann, um seiner Angst Herr zu werden, Gewitter zu beschreiben, wobei er sie als Naturschauspiel bewundern konnte, ohne sich vor ihnen fürchten zu müssen. Die Beschreibung von Gewittern findet sich nicht nur in den *Studien* mit zum Teil symbolischer Bedeutung wieder, sondern auch in späteren Erzählungen<sup>28</sup>.

Ein schwerer Schicksalsschlag traf die Familie, als Adalberts Vater mit seinem Flachswagen tödlich verunglückte und die Mutter ihre fünf Kindern allein ernähren mußte. Über ein Jahr half Adalbert nach dem Tod des Vaters seinem Großvater Augustin beim Bestellen der väterlichen Felder:

*Wir pflügten, eggten, fuhren, hüteten die Rinder und dergleichen. Ich erinnere mich, daß ich in jenen zwei Jahren eine unendliche Liebe zur landschaftlichen Natur und Einsamkeit faßte, da ich schier immer im Freien und von einer zwar nicht reizenden, aber ruhevollen, schweigsamen und fast epischen Gegend umfungen war.*<sup>29</sup>

Der Großvater mütterlicherseits, Franz Friepeß, wollte sich nicht damit abfinden, daß ein so aufgeweckter Junge wie Adalbert nicht studieren sollte, und stellte ihn im Benediktinerstift Kremsmünster vor, in dem er zum November 1818 aufgenommen wurde. Dem Studienbeginn ging eine aus heutiger Sicht merkwürdige Aufnahmeprüfung voraus. Zum Glück gerieten Adalbert und sein Großvater gleich an Placidus Hall, den späteren Klassenlehrer. Der scherte sich nicht um die mangelnden Lateinkenntnisse des Bauernbuben, sondern befragte ihn nach seiner Heimat, den Ortschaf-

28 Gewitter in Hagestolz und Abdias, siehe Kapitel 3.21, sowie in den Bunten Steinen: Kalkstein.

29 Franz Baumer: Adalbert Stifter. München 1989 (künftig zitiert als: Baumer). S. 32.

ten, nach Landschaftseigenarten, Bäumen und Sträuchern, nach Gewässern, und erhielt auf alle Fragen ausführliche Antwort. Am Schluß bat Hall den Großvater, den Buben nur gewiß zum Schulbeginn (Allerheiligen) zu bringen. Damit war Adalbert in Kremsmünster aufgenommen.

### 2.33 Studienjahre Kremsmünster

Die meisten Biographen Stifters handeln die Studienzeit in Kremsmünster in recht kurzen Kapiteln ab; einzig Enzinger bemüht sich, die Kremsmünsterer Jahre zu erhellen, weil doch die dortige Erziehung seiner Meinung nach *„sein Wesen formte und den Grund zu seiner weiteren Entwicklung legte.“*<sup>30</sup> Dieses Bemühen wird wiederum von anderen Autoren kritisiert. Zoldester zum Beispiel glaubt, daß Enzinger *„die Bedeutung des Gelesenen und Angelernten [...] wesentlich überschätzt.“*<sup>31</sup> Aber auch Franz Baumer betrachtet die Kremsmünsterer Zeit als entscheidende Prägung: *„Hier wurde sein Denken in Bahnen gelenkt, auf die er sich zeitlebens zurückbesann.“*<sup>32</sup>

#### 2.331 Schulsystem

Schoenborn berichtet über Stifters Studienzeit in Kremsmünster vergleichsweise knapp und räumt in dem betreffenden Kapitel seiner Biographie dem damaligen Schulsystem und seinen Auswirkungen auf den Unterricht im Stift vergleichsweise größeren Raum ein als Stifters persönlichem Werdegang.

Obwohl zur damaligen Zeit alle Schulen des Landes, auch die Klosterschulen, an strenge Lehrpläne gebunden waren, gelang es den Kremsmünsterer Benediktinern, zwischen Theologie und Aufklärung die richtige Mischung zu finden, *„ohne die von Staat, Zeit und Ort gezogenen Grenzen zu überschreiten“*<sup>33</sup>. Interessant ist, daß in Kremsmünster nicht mehr nach dem

---

30 Enzinger, S. 11.

31 Zoldester, S. 21.

32 Baumer, S. 34.

33 Roedl, S. 20.

„traditionellen aristotelisch-thomistischen<sup>34</sup> System der römischen Kirche gelehrt wurde“<sup>35</sup>, sondern gegen den beträchtlichen Widerstand der konservativen Kräfte seit 1774 nach dem Leibnitz-Wolffschen<sup>36</sup> System. In der Praxis bedeutete das, daß die Fächer Logik, Mathematik, Physik und Ökonomie bevorzugt wurden; als Unterrichtshilfe wurden die bis heute berühmten umfangreichen naturwissenschaftlichen Sammlungen des Stiftes benutzt und erweitert. Kremsmünster wirkte bahnbrechend in dieser Unterrichtsform, die sich von dort aus auf Benediktinerschulen in Salzburg, ganz Österreich und Deutschland auswirkte.

*Es ist also neben den direkt bezeichneten konkreten Dingen die aufgeklärte, sinnhaft geordnete, in den Wissenschaften greif- und in den Künsten darstellbare, lichte, harmonische Welt von Leibniz und Wolff und des Rokoko, die Stifter von Kremsmünster als tiefste Erfahrung mit sich in die Welt hinausnahm und nicht etwa die kritische Haltung Lessings, der skeptische Erkenntnisdrang Kants, der gefühlsgezwängerte Geisteswelt der jungen Herder, Goethe, Schiller und auch nicht die vornehme griechisch-klassische Abgeklärtheit des reifen Goethe. Diese Dichter und Philosophen lernte Stifter damals zwar als Namen kennen, aber sie blieben ihm zunächst bloßer Wissensstoff. Zum inneren Bildungserlebnis wurden sie ihm erst später.<sup>37</sup>*

### 2.332 Unterricht

Die Schullaufbahn Stifters in Kremsmünster umfaßte acht Jahre, die sich in vier Jahre Grammatikklasse, daran anschließend zwei Jahre Humanitätsklasse und abschließend zwei Jahre philosophische Studien, die auf die Universität vorbereiten sollten, unterteilten.

In der Grammatikklasse war Pater Placidus Hall Stifters Klassenlehrer, der alle Fächer außer Religion unterrichtete. Hall war ein verständnisvol-

34 Thomismus: Philosophie des Scholastikers Thomas von Aquin.

35 Schoenborn, S. 9.

36 Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz, 1646-1716, Philosoph, Mathematiker, Physiker und Techniker, Jurist, pol. Schriftsteller, Geschichts- und Sprachforscher. Die Philosophie von Leibniz wurde in ihrem Fortwirken zu einem wichtigen Bestandteil der dt. Aufklärung. Kerngedanken wurden v.a. von Christian Freiherr von Wolff aufgegriffen und in umgestalteter Form zur herrschenden Schulphilosophie. Brockhaus, Band 10, S. 321 f.

37 Schoenborn, S. 14.

ler und gütiger Pädagoge, der „in echt humanistischer und benediktinischer Tradition nicht allein um die Schulung des Verstandes, sondern ebenso sehr auch um die Bildung der Gemütskräfte und des Charakters“<sup>38</sup> bemüht war. Stifter verehrte diesen Mann als väterlichen Mentor und Freund sein Leben lang.

Der Lehrplan sah in den Grammatikklassen die Fächer Religionswissenschaft, Lateinische Sprache und Stil, Mathematik, Naturgeschichte/ Naturlehre, Geographie, Geschichte und Griechische Sprache vor. Infolge eines Hofdekrets entfiel nach dem ersten Semester der ersten Klasse der Unterricht in Naturgeschichte; Griechische Sprache wurde ab der dritten Klasse gelehrt. Deutschunterricht gab es noch nicht, die deutsche Sprache wurde im Zusammenhang mit Latein unterrichtet.

Die bisher genannten Fächer wurden auch in den beiden Humanitätsklassen unterrichtet; in den beiden Jahrgängen der Philosophischen Studien gab es neben Religionswissenschaft, Lateinischer Philologie und Philosophie jeweils zwei Semester Reine Mathematik, Naturgeschichte, Physik und Weltgeschichte.

Enzinger hat akribisch Adalbert Stifters Zeugnisse anhand der Gymnasialkataloge in Kremsmünster zusammengestellt. In der Tat hatte Großvater Franz Friepeß die Begabung des Jungen richtig erkannt. Nicht nur, daß Adalbert durchgehend der erste seiner Klasse war, er wurde sogar mit Preisbüchern ausgezeichnet, die der Großvater im Heimatdorf stolz herumzeigte.

### 2.333 **Kremsmünster und Umgebung**

Mit dem Eintritt in das Stiftsgymnasium tat sich für Adalbert Stifter eine neue Welt auf. Mochte ihm auch der Abschied von zu Hause, insbesondere von der Mutter, an der er sehr hing, schwer gefallen sein, so war doch

---

38 Schoenborn, S. 6.

sicherlich das Leben im Stift Kremsmünster im Vergleich zu seinem Zuhause für den wißbegierigen Jungen äußerst anregend.

*Die karge Heidegegend mit den dunklen Wäldern vertauschte er mit der fruchtbaren, heiteren Kulturlandschaft ob der Enns, das ärmliche Mothselhaus<sup>39</sup> mit den mächtigen Gebäuden des Stifts, seinen weitläufigen Höfen, Gärten und Teichen, der prachtvollen Kirche, der berühmten Bibliothek, der Gemäldegalerie und Schatzkammer und dem gewaltigen Wahrzeichen Kremsmünsters: dem achtgeschossigen Turm aus Quadersteinen, der die naturwissenschaftlichen Sammlungen enthält und von der Sternwarte gekrönt wird – einziger Profanbau solchen Ausmaßes im österreichischen Barock.<sup>40</sup>*

Das inhaltliche Konzept des Turmes bestand darin, daß die Benediktiner Gott nicht nur als Geistliche dienen, sondern seine Werke durch Forschen und Studieren kennen lernen sollten<sup>41</sup>. In diesem Sinne dienten die naturwissenschaftlichen und Kunstsammlungen auch dem Unterricht der Schüler des Gymnasiums<sup>42</sup>. Es wird ihnen kaum erlaubt gewesen sein, die einzelnen Räume frei zu betreten, aber offensichtlich hatten sie ausreichend Gelegenheit, die gesammelten Gegenstände ausgiebig zu betrachten. Die Mineraliensammlung mag Stifter, der als Kind schon allerlei Steine aufsammelte und nach Hause brachte<sup>43</sup>, später zu den Kapitelüberschriften in den *Bunten Steinen* angeregt haben. Auch die seit 1763 ununterbrochenen Wetteraufzeichnungen kehren in Stifters Werken, in verarbeiteter Form, wieder, z.B. im Nachsommer.

Neben den Studien am Gymnasium wurde in Kremsmünster „auch für das körperliche Gedeihen der Schüler [...] Sorge getragen, namentlich durch Unterricht im Schwimmen, und Stifter rechnete es sich noch in späteren Jahren zur

39 Mothsel = landesübliche Aussprache von Matthias, benannt nach einem Vorfahren, der das kleine Haus in Oberplan um 1660 errichtet hat, Baumer S. 23.

40 Roedl, S. 20.

41 1200 Jahre Kremsmünster. Stiftsführer. Linz 1977 (künftig zitiert als: Kremsmünster). S. 227.

42 Kremsmünster, S. 223.

43 Adalbert Stifter: Bunte Steine. Basel 1944. Einleitung, S. 15.

*Ehre an, einer der tüchtigsten und ausdauerndsten Schwimmer gewesen zu sein.*<sup>44</sup>

Schon in der zweiten Grammatikklasse wies Placidus Hall Stifter aufgrund seiner ausgezeichneten Leistungen jüngere Nachhilfeschüler zu, und so konnte der Junge seiner Mutter die Sorge um seinen Unterhalt bald gänzlich abnehmen. In dieser Zeit erwachte auch sein lebenslanges pädagogisches Interesse.

### 2.334 **Wichtige Personen**

Die wichtigste Person in den ersten vier Jahren in Kremsmünster war für Adalbert seinen Klassenlehrer Placidus Hall, dem er auch später noch eng verbunden blieb:

*Den vorzüglichsten, wenn nicht allen Teil an meinem Fortgang verdanke ich [...] dem Benediktiner Placidus Hall, der sich meiner annahm, weil er einige Anlage in mir zu entdecken meinte, mich selbst neben anderen Zöglingen zu sich auf sein Zimmer gehen ließ, mich ermunterte, mich im Zügel hielt, wenn mich mein zu lebhaftes Wesen fortreißen wollte, und mich endlich so lieb gewann, daß er fast mehr als väterlich für mich sorgte. Ich kann nur mit größter Liebe und Ehrerbietung an diesen Mann denken.*<sup>45</sup>

Während Placidus Hall offensichtlich vor allem Persönlichkeit und Charakter Stifters beeinflusst hat, weckte der Klassenlehrer der Humanitätsklassen, Ignaz Reischl, vor allem das Interesse an der Poesie. *„Unter seiner Leitung wurde genauere Bekanntschaft mit Schiller gemacht. Auch Goethes „Hermann und Dorothea“ und „Iphigenie“ wurden gelesen.“*<sup>46</sup>

Während der Philosophieklassen widmete Stifter sich ausgiebig dem Zeichnen und Malen, unter engagierter Anleitung des Zeichenlehrers

---

44 Aprent S. 38.

45 zitiert nach Roedl, S. 21.

46 Aprent, S. 39.

Georg Riezlmayr. Dieser hatte bei Stifter ein entschiedenes Talent zum Malen und Zeichnen entdeckt, das er nach Kräften förderte. Sicherlich hat er seinen Zöglingen auch den Zugang zu den Gemäldesammlungen ermöglicht; ebenso mag er ihnen die Bedeutung der im Treppenhaus der Sternwarte ausgestellten Portraits aus der Ritterakademie, die sich im *Hagstolz* wiederfinden, erläutert haben. Auch Riezlmayr blieb Stifter noch lange eng verbunden.

Während der Philosophieklassen schloß sich Stifter besonders eng an Marian Koller an<sup>47</sup>, der Naturgeschichte und Physik lehrte. Koller galt in wissenschaftlichen Kreisen nicht nur als kompetenter Fachmann auf den Gebieten der Astronomie, Meteorologie und Erdmagnetismus, sondern auch *„als ein Mensch im edelsten Sinne des Wortes, dem Humanität die Triebfeder seines Handelns war.“*<sup>48</sup> Stifter ist seinem Lehrer auch nach der Studienzeit noch begegnet, und er bezeichnete ihn seinem Verleger Heckenast gegenüber als seinen Freund.

### 2.335 Zusammenfassung

Adalbert Stifter hatte offenbar das Glück, daß durch günstige Umstände und fähige Pädagogen seine Interessen und Anlagen während seiner Gymnasialzeit optimal gefördert wurden. Seine Liebe zur Natur und seine naturwissenschaftlichen Interessen wurden in den Kremsmünsterer Jahren weiter gefestigt; der Unterricht, die Umgebung des Stiftes sowie künstlerische Betätigung stellten sein bisheriges Wissen auf ein gediegenes Fundament. Fern der gewohnten, heimatlichen Umgebung war für Adalbert Stifter eine geschickte Führung und Anleitung während seiner Gymnasialzeit vonnöten, und auch hier hatte er das Glück, in seinen Lehrern nicht nur fachliche, sondern auch pädagogische Kompetenz und menschliche Zuneigung zu finden.

---

47 Roedl, S. 21.

48 Enzinger, S. 53.

## 2.34 Studienjahre in Wien

Die Kindheit in Oberplan und die Gymnasialzeit in Kremsmünster waren für Adalbert Stifter die ihn eigentlich prägende Zeit. Die Studienjahre in Wien sollen hier deswegen nur insofern dargestellt werden, als sie recht deutlich zeigen, daß er auch hier seine eigentlichen Interessen, die Kunst und die Naturwissenschaften, weiterverfolgte und sein eigentliches Studium nur mit zunehmender Unlust betrieb, was schließlich zum Scheitern führte.

Stifters Studienzeit wies allerdings noch ein für ihn einschneidendes Erlebnis auf: die unglückliche Liebe zu Fanny Greipl. Unglücklich vor allem, weil Stifter selbst sich aufgrund seines abgebrochenen Studiums und seiner jahrelangen Unentschlossenheit um alle Chancen zu einer Heirat brachte.

### 2.341 Persönliche Lebensumstände in Wien

Im Gegensatz zum Leben im Stift Kremsmünster war Adalbert Stifter bei seiner Umsiedlung nach Wien weitgehend auf sich allein gestellt. Zusammen mit zwei Schulkameraden mietete er sich in einem alten, verfallenen Palais ein und mußte nun sein Leben gänzlich neu einrichten. Er war stolz darauf, daß er alle anfallenden Probleme von der Immatrikulation bis zur Unterkunft und regelmäßigen Einkünften schnell und zu seiner Zufriedenheit lösen konnte.

Das Leben in Wien kam, obwohl er sich für ein juristisches Studium entschieden hatte, seinen künstlerischen Interessen entgegen, denn natürlich bot die Hauptstadt von Theateraufführungen, Opern, Museen und deren mehr alle erdenklichen Anregungen, soweit es die finanziellen Mittel des Studenten erlaubten.

### 2.342 **Studium**

Das Studium der Rechtswissenschaften entsprach eigentlich nicht Stifters Wünschen, Begabungen und Vorstellungen. Ein theologisches Studium, das die Mutter gerne gesehen hätte, wollte er nicht beginnen, die Medizin interessierte ihn nicht, und ein naturwissenschaftliches Studium hatte in Wien den eher negativen Beigeschmack des Außergewöhnlichen. Ein künstlerischer Beruf konnte ihn aller Voraussicht nach nicht ernähren. Also blieb ihm nur die Jurisprudenz, die ihm eine Beamtenlaufbahn und damit die Existenz sichern sollte.

Zu seinen Professoren hatte er ein zwiespältiges Verhältnis. Mit dem konservativ eingestellten Professor für Naturrecht, Franz von Egger, der ihn in der Auswahl des Stoffes, der Präsentation und in seinem Charakter an die Kremsmünsterer Zeiten erinnerte, kam er nicht nur gut zurecht, sondern legte in dessen Fach auch das beste seiner Teilexamen ab, mit dem höchsten aller Prädikate. Der bei den Studenten wesentlich beliebtere und fortschrittlichere Wagner, ein Mann kühler und nüchterner Denkweise, lag Stifter überhaupt nicht.

Es stellte sich heraus, daß sich Stifter vom akademischen Leben in Wien und vom Studium falsche Vorstellungen gemacht hatte. Die österreichischen Universitäten waren zur damaligen Zeit kaum mehr als staatlich verwaltete Studienanstalten zur Ausbildung von Staatsbeamten. Die Professoren besaßen noch nicht das heutige Ansehen, waren zahlreichen Zwängen der schwerfälligen Bürokratie ausgesetzt, und zogen sich in ihren Elfenbeinturm zurück. Stifter war von der Universität und von der Art, wie das Studium der Rechtswissenschaft angelegt war, enttäuscht. Er besuchte zunehmend Vorlesungen in seinen eigentlichen Interessensgebieten, Physik, Mathematik und Astronomie, erntete in seinen Teilexamen nur noch mittlere Noten, sollte im letzten sogar eine Nachprüfung absolvieren, zu der er nicht antrat. Und damit war seine juristische Laufbahn beendet. Fortan nahm er seine Weiterbildung in die eigene Hand.

### 2.343 Fanny Greipl

In den Sommerferien besuchte er die Heimat und verbrachte die meiste Zeit in einem Kreis junger Leute in Friedberg, einem Nachbarort von Oberplan. Sie machten zahlreiche Ausflüge und Wanderungen in der Umgebung, im Moldautal, zur Burgruine Wittinghausen<sup>49</sup>. In diesem Kreis junger Akademiker befand sich auch Fanny Greipl, die Tochter eines wohlhabenden Leinwandhändlers, in die sich Stifter heftig verliebte. Obwohl Fannys Eltern in Stifter keine passende Partie sahen und sie die zunehmende Korrespondenz mit Argwohn beobachteten, warteten sie zwar unwillig, aber dennoch die Ergebnisse seines Studiums ab. Als dieses dann durch seinen eigenen Entschluß ein vorzeitiges Ende fand, hatte sich Stifter gleichzeitig um alle Chancen einer erfolgreichen Werbung um Fanny gebracht.<sup>50</sup>

### 2.35 Stifters autodidaktische Weiterbildung

Der Lehrplan an der Universität entsprach nicht dem, was Stifter sich unter umfassender Bildung vorstellte. Deshalb nahm er seine Weiterbildung, wie bereits erwähnt, nach dem Studienabbruch selbst in die Hand und strebte danach, ein allgemein gebildeter Wissenschaftler zu werden, *„d.h. ein Forscher, der sich nicht nur mit einer Einzeldisziplin abgibt, sondern sich für alle Disziplinen interessiert, [...] obwohl er weiß, daß er sie nicht alle wird beherrschen können.“*<sup>51</sup> Ein solcher Wissenschaftler sollte sich, seiner Meinung nach, nicht nur in den Naturwissenschaften, sondern auch in den Künsten auskennen. Er selbst hatte sich seit seiner Kremsmünsterer Zeit mit Malerei befaßt und intensiviert jetzt diese Bemühungen. Im Alter von 34 Jahren beteiligte er sich erstmals an einer Ausstellung.

49 die Wanderungen und die Burgruine dienten ebenfalls als Vorlagen in seinen Erzählungen, unter anderem im Hagestolz und der Narrenburg.

50 vgl. zum Kapitel 2.343 Schoenborn, S. 15-22; Roedl, S. 25 f; Enzinger, S. 80-91.

51 Schoenborn S. 44.

Im selben Jahr, in dem Stifter sein Studium abbrach, befaßte er sich erstmals mit dem Dichter Jean Paul und erhob ihn zu seinem Idol. Er begann, wie dieser zu reden und zu schreiben, weshalb seine ersten beiden Erzählungen, deren Wurzeln wohl in diese Jahre zurückreichen, starke Ähnlichkeiten mit Jean Pauls Stil aufweisen. Auch bei Stifter finden sich idealistische, schwärmerische Jünglinge und ätherische, liebliche, hohe Frauengestalten, allesamt umgeben von kenntnisreichen, liebevoll gestalteten Naturschilderungen, die für Stifters erste Erzählungen so charakteristisch sind.

Stifter war in den Jahren zwischen 1830 und 1840, in denen er sich als Hauslehrer durchschlug und seine Bildung in seinem Sinne weiterbetrieb, sehr verschwiegen in Bezug auf seine Ideen und Ideale. So ist von seinem künstlerischen Reifeprozess aus seinen Briefen und Aussagen an Freunde lediglich bekannt, daß er in jenen Jahren *„neben Jean Paul vor allem Shakespeare, E.T.A. Hoffmann, Tieck, Goethe, – im ‚Julius‘ wird ‚Götz von Berlichingen‘ genannt – Schiller, Herder, Byron, Cooper und Lenau gelesen hat.“*<sup>52</sup>

Insbesondere die Lektüre von Herders Schriften scheint auf Stifter großen Einfluß ausgeübt zu haben. In Herders geschichtsphilosophischen Schriften stieß er auf die von Hamann stammende Auffassung vom Ausnahmenseitenmenschen, d.h. eines Menschen, der von seinen Mitmenschen als Außenseiter betrachtet wird, sich in diesem Geschick aber beflügelt fühlt, zu seinen äußersten Möglichkeiten gelangt und schließlich von der breiten Masse als Vorbild gewürdigt wird. Gleich zwei dieser Gestalten finden sich im Arzt Augustinus und dem Obristen in der *Mappe* wieder.<sup>53</sup>

Die Lektüre Herders führt auch zu Stifters Ansichten über Roden, Bauen und Kultivieren:

---

52 Schoenborn S. 50.

53 vgl. Schoenborn S. 238.

*Nun ist keine Frage, dass wie das Klima ein Inbegriff von Kräften und Einflüssen ist, zu dem die Pflanze wie das Thier beiträgt und der allen Lebendigen in einem wechselseitigen Zusammenhange dienet, der Mensch auch darinn zum Herrn der Erde gesetzt sei, dass er es durch Kunst ändere.*<sup>54</sup>

Herder bezeichnet den Anbau eines Landes als das beste „*Werk, das Menschen thun können*“<sup>55</sup> und warnt gleichzeitig – sehr modern – vor Schäden und Fehlentwicklungen:

*[...] dass durch die Ausrottung der Wälder und Bebauung des Landes nicht nur das eßbare Gevögel, das sonst in unzähliger Menge auf Wassern und in Wäldern lebte, die Fische, von denen sonst Flüsse und Bäche wimmelten, die Seen, Bäche, Quellen und Ströme, der Regen, das dichte, hohe Gas in den Wäldern u.f. sich sehr vermindert; sondern dass diese Ausrottung auch auf das Lebensalter, die Gesundheit und die Jahreszeiten zu wirken scheine ...*<sup>56</sup>

---

54 Johann Gottfried von Herder: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, 7. Buch; zitiert nach Schoenborn, S. 281.

55 ebd.

56 ebd.

### 3 Natur und Mensch in Adalbert Stifters „Studien“

*Definition des Begriffs Natur:* Der Begriff *Natur* wird heute in Naturwissenschaften oder Philosophie unterschiedlich verwendet. Im übertragenen Sinn „[...] wird unter *Natur* alles das verstanden, was von menschlicher Tätigkeit unverändert da ist (*Naturlandschaft, Tier- und Pflanzenwelt*), im Unterschied zu dem, was *Kultur und Technik* bewirken (*Kulturlandschaft, Haustiere*).“<sup>57</sup>

Wolfgang Preisendanz hat den Naturbegriff bei Stifter wie folgt definiert:

*Natur ist bekanntlich ein ungemein schwieriger, vieldeutiger Begriff mit einer sehr verwickelten Begriffsgeschichte. Wenn nun von Stifters Naturdarstellung die Rede sein soll, so sei unter ‚Natur‘ etwas ganz Einfaches verstanden: nämlich die sinnenfälligen Erscheinungen der Natur außerhalb des Menschen, also Himmel, Gestirne, Wolken, Luft und Winde, Gewässer, Gestein, Tiere, Pflanzen sowie die Vereinigung solcher Erscheinungen in dem, was wir Landschaft, Tageszeit, Jahreszeit oder Wetter nennen.*<sup>58</sup>

Wie schon Stifter im *Haidedorf* andeutet, gehört zum Naturbegriff durchaus auch die kultivierte, bearbeitete Natur (Feld, Ähren), zumal Stifter selbst der Meinung war, daß sich Personen in derjenigen Landschaft niederlassen, die zu ihnen paßt<sup>59</sup>, zum zweiten bleibt aber auch der die Natur kultivierende Mensch der Gesetzmäßigkeit der Natur unterworfen, sei es den Wechselfällen der Natur oder nur dem Lauf der Jahreszeiten. Insofern stimme ich Wolfgang Preisendanz zu, der in seine Definition auch kultivierte Landschaft einbezieht.

57 Brockhaus, Band 12, S. 322.

58 Wolfgang Preisendanz: *Wege des Realismus*. München 1977 (künftig zitiert als: Preisendanz). S. 407.

59 Peter Märki: *Adalbert Stifter. Narrheit und Erzählstruktur*. Bern 1979 (künftig zitiert als: Märki). S. 37.

### 3.1 Naturverbundene Menschen

#### 3.11 Begriffsdefinition

In diesem Kapitel sollen Menschen vorgestellt werden, die in Stifters *Studien* im engen Kontakt mit der Natur stehen, in ihr täglich leben und arbeiten und damit seinem Idealbild am nächsten kommen. Da ist zum einen die enge Verbundenheit mit der Natur in frühester Kindheit, zum anderen das tätige Dasein in der Natur als Erwachsener, zum Beispiel als Waldarbeiter.

#### 3.12 Kindheit und Jugend in der Obhut der Natur

In diesem Kapitel soll vor allem dargestellt werden, wie die Natur und insbesondere Charakteristika der Landschaft Einfluß auf das Gemüt des Kindes ausüben, denn es ist anzunehmen, daß Stifter seine eigenen Erfahrungen beschreibt.

##### 3.121 Felix im „Haidedorf“

In der Figur des *Felix* im *Haidedorf* findet sich vermutlich ein beträchtlicher Teil von Adalbert Stifters eigener Kindheit wieder<sup>60</sup>. Insbesondere seine Großmutter, die den kindlichen Wissensdurst mit biblischen Geschichten, Sagen und Märchen nährte, erfährt hier eine literarische Würdigung.

Stifter beschreibt den Schauplatz seiner Erzählung als

*ein traurig liebliches Fleckchen Landes, das sie Haide nennen, weil seit undenklichen Zeiten nur kurzes Gras darauf wuchs, hie und da eine Haideföhre, oder die Krüppelbirke, an deren Rinde zuweilen ein Wollflockchen hing, von den wenigen Schafen und Ziegen, die zeitweise hier herumgingen.“ (I/S. 171)<sup>61</sup>.*

60 vgl. Roedl, S. 15 ff; Schoenborn S. 92 f.

61 Die Seitenangaben aller Textzitate beziehen sich auf die beiden Insel-Taschenbücher (siehe Literaturverzeichnis), erster Band bezeichnet mit „I“, zweiter Band bezeichnet mit „II“.

Eine solche Landschaft, so Stifter, wird von tiefsinnigen Menschen oder solchen besonders geliebt, *„denen die Natur allerlei wunderliche Dichtung und seltsame Gefühle in das Herz gepflanzt hatte“* (I/S. 171), weil sie in dieser kargen Landschaft *„ihren Träumen und innerem Klingklang nachgehen können“* (I/S. 171)

Damit ist der Haidejunge Felix schon charakterisiert. Der Junge hält sich den ganzen Tag in der Haide<sup>62</sup> auf, wo er die Schafe und Ziegen hütet, seine lebhaft Phantasie ist jedoch mit den Worten der Großmutter beschäftigt, die nie ein anderes Buch als die Bibel gelesen hat. Ihre Erzählungen, in die der verwirrte alte Geist *„ihre eigenen Verstorbenen einmischte“* (I/S. 181), sind Felix oft unverständlich, *„ – allein er schloß alle Tore seiner Seele weit auf und ließ den phantastischen Zug eingehen, und nahm andern Tags das ganze Getümmel mit auf die Haide, wo er alles wieder nachspielte.“* (I/S. 181)

Die Haide ist seine Welt und repräsentiert auch die ganze Welt: *„Auf dem Hügel des Roßberges gründete er sein Reich.“* Die zahlreichen großen Gesteinsbrocken bilden seine Burg, die kleineren Steine und zahllose kleine Tierchen sind seine unbelebte und lebende Gesellschaft. In der Phantasie des Kindes ist der Gesang der Vögel seine Kirchenmusik, ihre Nester in seiner *„Monarchie“* werden geschützt, das Wiesel verfolgt er *„mit Feuer und Schwert“*.

Stifter zeigt, daß Bildung nicht unbedingt etwas mit dem Lesen von Büchern oder eifrigem Schulbesuch zu tun hat. Felix lebt auf der Haide als ein Teil der Natur. Seine Umgebung ist ihm vertraut, jeden Grashalm, jeden Stein kennt er, manche hat er sogar mit Namen versehen. Die Haidelandschaft entspricht seinem Charakter: über und über mit vielerlei Lebewesen bevölkert, einfach und weithin überschaubar. Obwohl den

---

62 Die Stiftersche Schreibweise soll hier beibehalten werden, um eine Diskrepanz zwischen Zitaten und Text zu vermeiden.

ganzen Tag allein, und das viele Tage und Jahre, hat er keinerlei Angst und vermisst keine menschliche Gesellschaft:

*Furcht der Einsamkeit kannte er nicht; ja, wenn recht weit und breit kein menschliches Wesen zu erspähen war und nichts als die heiße Mittagsluft längs der Haide zitterte, dann kam erst recht das Gewimmel seiner innern Gestalten daher und bevölkerte die Haide. Nicht selten stieg er dann auf die Steinplatte und hielt sofort eine Predigt und Rede – unten standen die Könige und Richter, und das Volk und die Heerführer, und Kinder und Kindskinder, zahlreich wie der Sand am Meere; er predigte Buße und Bekehrung – und alle lauschten auf ihn; er beschrieb ihnen das gelobte Land, verhieß, daß sie Heldentaten tun würden, und wünschte zuletzt nichts sehnlicher, als daß er auch noch ein Wunder zu wirken vermöchte. (I/S. 176)*

So wächst Felix im Einklang mit der Natur heran. Eines Tages spürt er aber selbst, daß sein wacher Geist und seine Phantasie neuer Nahrung bedürfen, und verläßt sein Elternhaus. Stifter zieht das Fazit der Kindheit, der des Felix und seiner eigenen:

*Die Wiese, die Blumen, das Feld und seine Ähren, der Wald und seine unschuldigen Tierchen sind die ersten und natürlichsten Gespielen und Erzieher des Kinderherzens. Überlaß den kleinen Engel nur seinem eigenen innern Gotte, und halte bloß die Dämonen ferne, und er wird sich wunderbar erziehen und vorbereiten. Dann, wenn das fruchtbare Herz hungert nach Wissen und Gefühlen, dann schließ ihm die Größe der Welt, des Menschen und Gottes auf. (I/S. 177)*

### 3.122 Pia in der „Narrenburg“

Die kleine Pia, unehelicher Abkömmling des Grafengeschlechtes der Scharnast, ist etwa im gleichen Alter wie Felix, und auch sie lebt offenbar überwiegend in der Natur, die sich aber in der *Narrenburg* völlig anders darstellt als im *Haidedorf*.

Die Narrenburg heißt eigentlich Schloß Rothenstein, und auch dieses ist nicht nur ein einziges Gebäude, sondern ein ganzer Komplex von Bauwerken in verschiedenen Stadien des Verfalls, die auf und an einem Berg liegen und von verschiedenartiger Landschaft umgeben sind. Um dieses riesige Gelände herum liegt eine klawerdicke Mauer, die nur über einen geheimen Eingang verfügt.

Innerhalb dieser Mauern lebt Pia mit ihrem alten Großvater Ruprecht, dem Kastellan des Schlosses, einer alten Magd und dem Hund Hüon. Die ehemaligen Herrscher des Schlosses sind lange tot. Heinrich, deren noch unerkannter Erbe, und sein Freund Robert sind offenbar seit langer Zeit die ersten Fremden, die sich innerhalb der Mauern bewegen.

Auch in der Narrenburg entspricht der Charakter des Kindes der umgebenden Natur. Der letzte Schloßherr ist vor Jahren in die Fremde gegangen und dort umgekommen, die Gebäude sind Ruinen, der ganze Berg ist verwildert. Schon gleich hinter der Mauer bietet sich ein erstes Bild des Verfalls:

*Die Freunde standen aber nun innerhalb der Mauer [...] wieder im Freien, und vor ihnen stieg der Berg sachte weiter hinan, nur war seiner Senkung ein [...] Vieleck abgewonnen, auf dem sie sich befanden; es war mit Quadersteinen gepflastert, aber aus den Fugen trieb üppiges Gras hervor, [...] Mitten auf dem Platze lagen zwei schwarze Sphinxen, [...] zwischen sich das ausgetrocknete Becken eines Springbrunnens hütend, [...] der Wind hatte das Becken halb mit feinem Sande angefüllt; aus den Randsimsen quollen Halme und dürre Blümchen; und um die Busen der Sphinxen liefen glänzende Eidechsen.. [...] Die Seite des Berges, auf der sie stiegen, schien ein verkommener Park zu sein. Es hüpfen Hasen empor und flohen seitwärts, alle Arten von Schmetterlingen und Insekten flogen und summten, und eine Lindengruppe, an der die Freunde vorüberkamen, hing voll wimmelnder Bienen. Aber nirgends war ein Mensch. (I/S. 366 ff)*

Es ist nicht verwunderlich, daß ein Kind, das in dieser Umgebung aufwächst, verwildert. Pia taucht wie ein scheues Tier urplötzlich auf, turnt lebensgefährlich auf dem höchsten Balkon des verfallenden Schlosses herum, um fast im selben Augenblick wieder unten auf dem Rasen zu erscheinen, von dem sie dann verschwindet „*scheu und wild, wie eine junge, schlanke Pantherkatze*“ (I/S. 375).

Pia erlebt die Natur in erster Linie als etwas, das dauerhafter und stärker ist als ein ganzes Menschengeschlecht. Das, was Menschen über Jahre aufgebaut haben, nimmt die Natur langsam, aber nachhaltig wieder in Besitz. Innerhalb weniger Jahre beginnt sogar das Haus ihres Erzeugers, des Grafen Christoph (I/S. 371) zu zerfallen. Und so, wie sich zwischen den einst schönen Mauern die Natur ungezügelt ausbreitet, so entwickelt sich Pia ebenso ungezügelt zu einem wilden, scheuen Menschenkind.

Trotz aller offensichtlichen Unterschiede weisen die Charaktere von Pia und Felix doch einige Gemeinsamkeiten auf. Beide sind absolut vertraut mit ihrer Umgebung und wissen genau mit ihr umzugehen. Beide kennen keine Angst, wenn sie sich selbst überlassen sind, und beide sind, jedes auf seine Art, etwas menschen-scheu, fühlen sich aber den Tieren nahe verbunden.

Die wuchernde Natur in den Ruinen des Schlosses Rothenstein erfährt Veränderung. Heinrich erweist sich als der rechtmäßige Erbe des Schlosses und läßt, bevor er mit seiner Frau Anna dort einzieht, alle Gebäude ausbessern und die Anlagen im Schloßbereich von überwuchernden Pflanzen befreien: „*Den Berghang hinab gegen das große Tor zu scharfte die Schaufel, daß die Wege ausgebessert wurden, und klang die Axt, daß die dürren Stämme und Äste niederfielen.*“ (I/S. 433) Heinrich hat das wilde, ungezügelte Wachstum beseitigt und dem Schloß und seiner Umgebung wieder zu blühendem Aussehen verholfen.

Und er nimmt auch Pia, die Teil dieser verwilderten Natur ist, unter seine Fittiche. Die enge Verbindung von Pia zur Natur zeigt sich besonders deutlich in ihrer weiteren Entwicklung: *„Heinrich hatte sie an Kindes Statt angenommen, nachdem er sie und den alten Ruprecht, die sich bei seiner Ankunft in dem Kastellanhäuschen verkrochen hatten, an sich gelockt und an sein Wesen und Tun gewöhnt hatte.“* (I/S. 439). Heinrich läßt die verwilderte Natur im Schloßbereich in Ordnung bringen, und Pia entwickelt sich parallel dazu zu einer blühenden, schönen jungen Frau:

*Viel Besuch kommt auf den Berg, und viele Augen fallen schon auf Pia; aber sie scheut noch jeden Mann so, wie sie einst die zwei Freunde scheute, als sie dieselben zum ersten Male [ ... ] gesehen, wo sie auf dem Geländer des Balkons geritten war.* (I/S. 440)

### 3.123 **Maria im „Waldsteig“**

Die Figur der Maria ist der des Gregor im *Hochwald* wesensverwandt, wahrscheinlich sogar eine Weiterentwicklung in der nächsten Generation<sup>63</sup>. Wie Gregor kennt Maria keine Furcht vor der Natur: *„Den Wald habe ich nicht gefürchtet, [...] weil ich gar nicht weiß, was ich fürchten sollte – ich bin von Kindheit auf dagewesen und kenne alle Wege und Gegenden, und ich weiß nicht, was zu fürchten wäre.“* (II/S. 456) Während Gregor sich erst als Erwachsener von überlieferten Mythen und anerzogenen Ängsten vor der Natur durch eigenes Bemühen um Verstehen befreien konnte, hat Maria von Kind an eine realistische Einstellung zu ihrer Umgebung. Und sie fürchtet sich auch vor nichts, was sich neu in der ihr vertrauten Umgebung einfindet. Als sie Tiburius, der sie für ein Bauernmädchen hält, das Erdbeeren verkauft, zum ersten Mal begegnet, sieht sie ihn *„klar und unerschrocken an“* (II/S. 438), unterhält sich unbefangen mit dem ihr völlig Fremden und läßt es sogar zu, daß er sie nach Hause begleitet. Das Naturkind hat vermutlich keinerlei Ahnung, daß so etwas zur damaligen Zeit

---

63 vgl. Kapitel 3.142.

Maria wohnt mit ihrem Vater in einem in einer Mulde gelegenen Haus, das an drei Seiten von einer Steilwand geschützt wird; die umliegenden Obstbäume und Bienenstöcke finden deshalb ein milderes Klima als in der Umgebung des Gebirges:

*Maria ging voran über die Schwelle der offen stehenden Haustür, Tiburius ging hinter ihr. Sie führte ihn an der Küche, in welcher eine Magd scheuerte, vorüber in die Wohnstube, die von dem durch die Fenster herein fallenden Sonnenlichte hell erleuchtet war. (II/S. 443).*

Das Haus steht stellvertretend für die Charaktere seiner Bewohner, die offen und freundlich sind. Die Haustür steht einladend offen, das Wohnzimmer ist lichtdurchflutet. Die Natur und menschliche Gäste in der Natur sind herzlich willkommen.

Der einfache und klare, natürliche Charakter Marias ist ihr offensichtlich von Kind an eigen, und sie ändert sich auch nicht, als Tiburius sie heiratet:

*Mit dem treuen, reinen Verstande, der dem Erdbeermädchen eigen gewesen war, fand sie sich schnell in ihr Verhältnis, daß man sie in ihm geboren erachtete, und mit ihrer naiven, klaren Kraft, dem Erbteile des Waldes, ist ihr Hauswesen blanker geworden, wie ein Werk aus einem einzigen, schönen und untadelhaften Gusse. (II/S. 463)*

In der Figur der Maria hat Stifter gleichzeitig seine eigene Einstellung zur Natur personifiziert. Wie dieses Beispiel und das des Felix zeigt, bildet sich in enger Verbundenheit mit der Natur ein wahrhaft natürlicher Charakter, der zur Bewältigung aller Lebenssituationen befähigt. So, wie die Natur klar, einfach, überschaubar und schön ist, so zeigt sich im Laufe der Erzählung auch Marias Charakter. In einer parallelen Entwicklung lernt die Hauptfigur Tiburius durch Maria die Natur kennen und erfreut sich ihrer Schönheit<sup>64</sup>.

---

64 siehe Kapitel 3.32.

### 3.13 Naturberufe

In den meisten Erzählungen Stifters spielt der Aufenthalt, die Arbeit, die Beschäftigung mit der Natur eine große Rolle, in vielen ist die Rodung, der Landbau, die Schaffung und Gestaltung eines eigenen Grund und Bodens von zentraler Bedeutung, indem derjenige, der sesshaft wird, an einem Ziele, an einem Ort der Ruhe angekommen ist (Augustinus und Obrist in der *Mappe*, Stefan Murai in *Brigitta*).

Aber nicht nur Grundbesitzer, sondern auch einfache Wald- und Holzarbeiter finden in den *Studien* ihre Würdigung, indem Stifter deutlich zeigt, daß das Leben in der Natur eben nicht nur malerische Idylle, sondern auch harte Arbeit ist und manche Enttäuschung und lebensbedrohende Situation nach sich ziehen kann.

Ob als einfacher Holzarbeiter oder als Grundbesitzer: um bei der Arbeit in der Natur, um bei einer Ansiedlung erfolgreich zu sein, muß man die Natur erforschen, genau achten und beobachten, ihre Eigenarten abschätzen und ungewöhnliche Wechselfälle einkalkulieren können, wie die nachfolgenden Beispiele zeigen.

#### 3.131 Landbau / Ansiedlung / Kultivierung

In der Arbeit an und in der Natur findet der Mensch sein Ziel und seine eigentliche Bestimmung, wie Stifter in der *Mappe* den Obristen sagen läßt:

*Ich bin endlich nach einer Zeit in dieses Tal gekommen, das mir sehr gefallen hat, und ich blieb hier, weil so schöner ursprünglicher Wald da ist, in dem man viel schaffen und richten kann, und weil eine Natur, die man zu Freundlicherem zügeln und zähmen kann, das Schönste ist, das es auf Erden gibt. (I/S. 497)*

Auf den ersten Blick erscheint es paradox, daß Stifter, der die unberührte Natur so liebt, sich ausgiebig der Ansiedlung, des Rodens, des Bauens und Anbauens widmet, wo doch diese Tätigkeiten einen starken Eingriff in die Natur bedeuten. Diese Art Eingriff in die Natur sieht Stifter jedoch als Veredelung, als, wie schon erwähnt, „zügeln und zähmen“. Die typischen Eigenschaften der Natur, der Pflanzen und des Bodens, der bearbeitet wurde, bleiben ja dennoch erhalten und müssen berücksichtigt werden, da sonst nichts gedeihen kann, wie Maria in *Zwei Schwestern* erklärt:

*Die Pflanzen sind nach ihren Bedürfnissen äußerst verschieden, daher kann man nicht jeder Gattung geben, was ihr not tut, wenn alle untereinander stehen. Ich setzte sie daher allein, daß ich jede genau nach ihrer Art pflegen kann. [...] Es ist sehr schön, wenn man den Dingen die ihnen zugeartete Erde geben kann, wenn man sie nach ihrem Begehren feucht oder trocken halten und ihnen nach Wunsch Licht und Schatten erteilen kann. Dann sind sie auch dankbar, und werden so schön, wie man es vorher kaum geahnt hatte. (II/S. 538)*

Auch ist das bearbeitete Stück Land nach wie vor den Naturgewalten ausgeliefert. Die Arbeit von Jahren kann in wenigen Momenten zerstört werden<sup>65</sup>.

Stifter beschreibt in seinen Schilderungen der Urbarmachung ein Stück Menschwerdung schlechthin: daß ein unberührtes Stück Wald gerodet, bearbeitet und bebaut wird, schließlich Gärten, Felder und Vieh hinzukommen, so daß die Existenz gesichert ist, wie eine Stelle in der *Mappe* belegt:

*Es mochte sich einst ein großer, undurchdringlicher Wald über alle die Berge und Täler ausgebreitet haben, die jetzt meine Heimat sind. Nach und nach hat sich die eine und andere Stelle gelichtet, je nachdem entweder ein mächtiger Kriegsfürst oder anderer Herr große Stücke Eigentum in dem Walde erhalten und Leute hin geschickt hat, daß sie an Stellen, die sehr bequem lagen, Holz fällen und aufschlichten sollen, damit er aus seinem Besitze Nutzen ziehe – oder ein armer*

---

65 siehe Kapitel 3.221 - 3.223.

*Mann um weniges Geld in der Wildnis sich einen Platz gekauft hat, den er reutete, auf dem er sich anbaute, und von dem er lebte, oder ein Teerbrenner, ein Pechhändler die Erlaubnis erhielt, an abgelegenen Orten, die sich kaum durch Jagd oder sonst etwas nutzbar machen konnten, seine Beschäftigung zu treiben, wo er sich dann anbaute und verblieb, [...] (I/S. 512 f)*

Hier finden sich die Gedanken Herders wieder, der in der Geschichte der Menschheit ebenfalls, wie in der Natur, ein organisches Wachstum „vom einzelnen Volkstum [...] zum Reich der Humanität als der höchsten Bestimmung der Menschheit.“<sup>66</sup> sah.

In der *Mappe* wird besonders deutlich, daß mit der Kultivierung der Natur und gleichzeitiger humanitärer Tätigkeit auch eine Veredelung des Charakters einhergeht. Stifters Idealbild des Landbaus, der Ansiedlung, die er selbst nie betrieb, mag neben den Gedanken Herders auch von eigenen Jugenderfahrungen<sup>67</sup>, und von Schilderungen im Schul-, insbesondere Lateinunterricht bestimmt gewesen sein.

Immer wieder finden sich in seinen Erzählungen Bemerkungen über den Landbau bei den Römern. Während dies in *Brigitta* aus der Sicht des Beobachters stattfindet „Die Einsamkeit und Kraft dieser Beschäftigungen erinnerte mich häufig an die alten starken Römer, die den Landbau auch so sehr geliebt hatten, und die wenigstens in ihrer früheren Zeit auch gerne einsam und kräftig waren.“ (II/S. 214), ist es dem *Hagestolz*, der um die gleichzeitige Bildung des Charakters weiß, das erstrebenswerte Lebensziel für seinen Neffen Victor: „Ich meine, du sollst ein Landwirt sein, wie es auch die alten Römer gerne gewesen sind, die recht gut gewußt haben, wie man es anfangen soll, daß alle Kräfte recht und gleichmäßig angeregt werden.“ (II/S. 371)

66 Weltgeschichte, Spalte 529.

67 siehe Kapitel 2.32.

Unter Stifters rodenden und bauenden Gestalten gibt es zwei verschiedene Typen: die einen betreiben Landbau, um eine eigene Existenz zu gründen (die Familie des Franz Rikar in *Zwei Schwestern*) oder zu sichern, die anderen betreiben ihre Tätigkeit ganz bewußt auch im Sinne der Allgemeinheit, suchen ständig nach Verbesserungen und geben ihre Erkenntnisse weiter (der Obrist in der *Mappe*, Brigitta).

Der Obrist in der *Mappe* versucht, seine guten Ideen durch eigenes Beispiel durchzusetzen:

*Er wollte die Leute der Gegend vermögen, aus den obwohl gut erhaltenen Wegen doch noch bessere, nämlich gleich Straßen zu machen. Er sagte, er hoffe auf die Zeit. Vorerst aber legte er als Beispiel ein Stück einer solchen Straße auf seinem Grunde an, wo nämlich der Weg von Sillerau durch ihn nach Haslung führt, auf welchem Wege doch so manche Menschen Gelegenheit hatten, zu gehen und zu fahren und das neue Ding in Augenschein zu nehmen. (I/S. 604 f)*

Es dauert zwar einige Zeit, aber ohne ein Wort der Belehrung oder Bevormundung folgen die Bewohner der Gegend seinem Beispiel, weil sie die Vorteile erkannt haben:

*Er zeigte mir, wie auf sein Vorbild die Leute schon an den Wegen die Verbesserungen in dem Sinne machen, daß sie Straßen werden – so ging namentlich durch den Thaugrund schon ein schönes, gewölbtes Stück mit Gräben an beiden Seiten durch, wo vor zehn Jahren noch der morastige, fürchterliche Weg gewesen war – (I/S. 640)*

In *Brigitta* nehmen die Maßnahmen aufgrund des Engagements von Brigitta und dem Major schon die Form von landwirtschaftlichen Genossenschaften an:

*Man hatte vor einigen Jahren einen Bund geschlossen, den Landbau und die Hervorrufung der ursprünglichen Erzeugnisse dadurch zu heben, daß man dies zuerst in dem besten Maßstabe auf den eigenen*

*Besitzungen tue, und so den andern mit einem Beispiele voran gehe, namentlich wenn sie sehen, daß Wohlhabenheit und besseres Leben sich aus dem Dinge entwickle. Der Bund hatte auch seine Gesetze, und die Beigetretenen hielten landwirtschaftliche Versammlungen. Außer diesen vier großen Musterhöfen, die eigentlich bis jetzt erst nur die einzigen Mitglieder des Bundes waren, hatten schon einige kleinere Besitzer angefangen, das Verfahren ihrer größeren Nachbarn nachzuzahlen, ohne daß sie deswegen eigentlich Glieder des Bundes waren. (II/S. 218)*

Stifter ist sich offenbar im Klaren darüber, daß die Landwirtschaft, insbesondere der Anbau von Getreide, aufgrund wachsender Bevölkerungszahlen immer ausgedehnter betrieben werden muß, daß die Natur sich verändern und dies wiederum Folgen für den Menschen haben wird. Zu Stifiers Zeiten gab es schon Berichte über die Siedler in Nordamerika, die bereits starke Veränderungen ihrer Naturumgebung beobachteten<sup>68</sup>, andererseits hat Stifter wahrscheinlich diese und ähnliche Berichte sowie eigene Beobachtungen weitergedacht und kam zu erstaunlich aktuellen Ergebnissen, die er durch Alfred in *Zwei Schwestern* aussprechen läßt:

*Diese getrockneten Ähren in ihren Glaskästen, die nur einfache Gräsersamen sind, und diese Blümlein auf ihren Stängeln, die zu den bescheidensten gehören und oft keine Schönheit ansprechen, sind das auserlesenste und unbezwinglichste Heer der Welt, die sie unvermerkbar und unbestreitbar erobern. Sie werden einmal den bunten Schmelz und die Kräutermischung der Hügel verdrängen und in ihrer großen Einfachheit weit dahin stehen. Ich weiß nicht, wie es dann sein wird. Aber das weiß ich, daß es eine Veränderung der Erde und des menschlichen Geschlechtes ist, wenn zuerst die Zedern vom Libanon, aus denen man Tempel baute, dann die Ahorne Griechenlands, die die klingenden Bogen gaben, dann die Wälder und Eichen Italiens und Europas verschwanden, und endlich der unermessliche Schmuck und Wuchs, der jetzt noch an dem Amazonenstrome steht, folgen und verschwinden wird. (II/S. 609)*

---

68 siehe Kapitel 2.35.

### 3.132 Wald- und Holzarbeiter in „Der beschriebene Tännling“ und „Narrenburg“

Die in den *Studien* immer wieder beschriebenen Wald- oder Holzarbeiter oder auch Holzknechte gehören ebenfalls zu dem Idealtypus des in der Natur tätigen Menschen, der sowohl seine Körperkräfte als auch seinen Charakter durch seine Arbeit bildet. Im *Beschriebenen Tännling*, dessen Handlung er in seine Heimat verlegt hat, schildert Stifter die Welt der Waldarbeiter:

*Wenn man gegen das Oberplaner Tal hingeht und sein Angesicht gegen Westen wendet, so sieht man in dem fernen Blau der Wälder, die man da vor sich hat, allerlei seltsame Streifen hinziehen, die meistens rötlich matt leuchtend und dämmerig sind. Sie sind Holzschläge, und die großen Wälder, von denen man den oberen Wald rechts hat, [...] enthalten viele derselben. Eigene Menschen werden das ganze Jahr hindurch beschäftigt, und das Geschäft eines Holzhauers ist nicht freudenlos und nicht entblößt von dichterischen Reizen, und wenn ein Mann ein reicheres und weicheres Herz hat, so hängt er mit einer gewissen Schwermut an seinem Tun und an den Schauplätzen desselben. (II/S. 655)*

Einen Holzschlag kann man bereits von weitem erkennen, beschreibt Stifter, weil oft vor der Hütte der Arbeiter, in der sie schlafen und ihre Habseligkeiten untergebracht haben, ein Feuer brennt, auf dem sie ihre Mahlzeiten kochen. Schon von weitem sieht man den blauen Rauch aufsteigen. Wenn das Leben der Arbeiter im Holzschlag beendet ist, das Holz weggeschafft und die Hütte abgerissen, bleibt ein vermeintlich kahler Streifen im Wald zurück. Meist beginnt, sofern nicht Wiesengras gesät und angebaut wird, das „zweite Leben eines Holzschlages“ (II/S. 658). Beeren beginnen zu wachsen, Blumen, Gräser, Kräuter; Eidechsen, Käfer, Falter und Fliegen siedeln sich an, und schließlich, nach Jahren, „ist wieder die Pracht des Waldes.“ (II/S. 658)

Auch wenn auf den ersten Blick die Holzarbeiter lediglich zur Arbeit in den Wäldern sind und nach deren Abschluß weiterziehen, so sind sie doch wesentlich naturverbundener, als es zunächst scheint:

*Wenn der Holzhauer auch schon die Stätte seines Wirkens verlassen hat, so liebt er sie doch noch immer, und wenn er nach langen Jahren durch den neuen Anwuchs geht, durch die Himbeergesträuche, durch die Gezweige, die Axt auf der Schulter oder die breite Säge über den Rücken gebunden, so wandelt er in seinem Reiche, er gedenkt der Tage, wo er hier gewirkt hat, und wenn er auch nun in andern, frischen Wäldern beschäftigt ist, so gehört doch auch ein Teil seines Herzens der Stelle, auf der einst seine Hütte gestanden war. (II/S. 659)*

Die Arbeiter leben zum überwiegenden Teil mitten im Wald, zumeist eine ganze Woche, bevor sie zum sonntäglichen Kirchgang wieder ihre Heimatorte aufsuchen. Natürlich benutzen sie die Gelegenheit auch, wie in der *Narrenburg*, um „fröhlichen Wochenschluß zu feiern, da ihnen der Holzmeister Geld gegeben und sie sechs Tage lang nur grüne Bäume und graue oder rote Steine gesehen hatten.“ (I/S. 337)

Einerseits haben diese Menschen einen gewissen Stolz, andererseits sind sie gesellig und für ihr rauhes Handwerk erstaunlich zartfühlend. Als dem Hirten Gregor in der *Narrenburg* ein Lamm stürzt und verendet, haben sie für seine Traurigkeit volles Verständnis. Sie wissen genau, daß es Gregor nicht um den materiellen Wert geht, sondern daß er traurig ist, weil es „*ein gar so schönes, munteres Tier*“ (I/S. 339) war.

Als Tiburius sich im *Waldsteig* verlaufen hat, begegnet dem völlig Erschöpften ein Holzknecht, der eigentlich von seiner Arbeit nach Hause gehen will. Tiburius beschreibt dem Mann sein Mißgeschick.

*Der Mann mit den eisernen Keilen sah Herrn Tiburius nach der Seite von oben bis unten an, und mit einem Zartgeföhle, das diesen Menschen so gerne eigen ist, und das man ihnen in ungerechter Weise nie*

*zuschreibt, ging er nun, da er ihn betrachtet hatte, viel langsamer, als sonst seine Art war. (II/S. 428)*

An diesem Beispiel zeigt sich einmal mehr die Feinfühligkeit des scheinbar naturrohen Menschen. Ohne langes Zögern leistet der Holzknecht die nötige Hilfe und weist dem Verirrten den rechten Weg.

Bei Problemen neigen die Holzarbeiter offenbar dazu, auch diese auf die ihnen gewohnte Weise zu lösen. Zumindest ein Beispiel dafür beschreibt Stifter im *Beschriebenen Tännling*. Der Holzknecht Hanns, der das Mädchen Hanna liebt und sich mit ihr als verlobt betrachtet, entdeckt, daß ihm in seiner Abwesenheit sein Mädchen von einem vornehmen jungen Herrn abspenstig gemacht wurde. Da Hanns weiß, wo sich dieser am folgenden Tage aufhalten wird, reift in ihm ein Plan:

*Hanns wendete sich um und ging nach Pichlern. Er hatte dort bei seiner Schwester einen Schrein, in welchem er seine Arbeitsgeräte [...] aufbewahrt hatte. [...] Er nahm zuerst einen Bohrer heraus und steckte ihn wieder hin, dann nahm er ein Sägeblatt, besah es und steckte es wieder in die Rinne. Dann nahm er eine Axt, wie er sie gerne anwendete, wenn er keilförmige Einschnitte in die Bäume auszuschrotten hatte. Diese Äxte haben gerne einen langen Stiel, sie selber sind schmal und von scharfer Schneide. (II/S. 682)*

Letztendlich wird Hanns durch eine nächtliche Marienerscheinung von seinem Mordplan abgehalten, sein Stolz, seine bodenständige Vernunft und seine Gläubigkeit haben die Oberhand behalten.

### 3.14 Naturforscher, Naturkundige und Naturwissenschaft

Stifters naturwissenschaftliche Vorbildung tritt dort am deutlichsten zu Tage, wo in seinen Erzählungen naturwissenschaftliche Untersuchungen und Experimente durchgeführt oder aber naturwissenschaftliche Hilfsmittel zu anderen Zwecken benutzt werden. Stifter stellt naturwissenschaftliche Fakten und Fortschrittsglauben der empirischen Erfahrung oder aber der totalen Unwissenheit gegenüber. Daran zeigt sich deutlich, daß nach Stifters Auffassung technischer und wissenschaftlicher Fortschritt nicht zwangsläufig zu neuen Einsichten führt.

#### 3.141 Die Ballonfahrt im „Condor“

Die Entstehungsgeschichte des *Condor* beweist, daß die Ballonfahrt das Kernstück der Erzählung ist. Wenn man Aparents Berichten glauben darf, so ist Stifter seine erste Erzählung, *Der Condor*, buchstäblich aus der Tasche gezogen worden. Stifter weilte bei der Baronin Mink, deren Tochter das Manuskript heimlich aus Stifters Tasche zog, las und ausrief: „*Mama, der Stifter ist ein heimlicher Dichter, hier fliegt ein Mädchen in die Luft!*“ Baronin Mink sorgte dafür, daß die Erzählung einen Anfang und einen Schluß bekam und schließlich veröffentlicht wurde.<sup>69</sup>

Der eigentliche Zweck der Ballonfahrt ist ein rein wissenschaftlicher: „*Selt-same Instrumente und Vorrichtungen wurden gebracht und in die Fächer des Schiffes geschnallt.*“ (I/S. 18) Weiterhin werden die Aufstellung eines Teleskops, „*Luftproben*“ und die beabsichtigte Prüfung der Elektrizität (I/S. 20) erwähnt. Teilnehmer der ungewöhnlichen Fahrt sind außer dem genannten Mädchen, Cornelia, die an den wissenschaftlichen Untersuchungen nicht beteiligt ist, zwei Männer; der jüngere ist offenbar der eigentliche Luftschiffer, der die Maschine vor dem Flug auf ihre Tüchtigkeit prüft, den anderen hält Cornelia „*für einen ergrauten, wissenschaftlichen Famulus.*“ (I/S. 18).

<sup>69</sup> vgl. Schoenborn, S. 70, Roedl S. 53.

Cornelia weiß nichts über die eigentlichen Zwecke des Ballonaufstiegs und hat daher einen anderen Blickwinkel als die beiden Wissenschaftler: sie erwartet, Vertrautes lediglich aus einer nie gesehenen Perspektive betrachten zu können. Die Fremdartigkeit des Gesehenen erschreckt sie zutiefst, weil sie, anders als die beiden Wissenschaftler, keine Erklärung für die beobachteten Phänomene hat.

Während die Männer ruhig und konzentriert an ihren nicht näher bezeichneten Aufgaben arbeiten, versucht Cornelia aus der großen Höhe des Ballons „Fast Montblancs Höhe, [...] wohl über vierzehntausend Fuß<sup>70</sup>, Mylord.“ (I/S. 19) unten auf der Erde bekannte Stellen zu entdecken: „ – aber siehe, alles war fremd, und die vertraute Wohnlichkeit derselben war schon nicht mehr sichtbar, [...]“ (I/S. 20). Der Ballon steigt noch weiter:

*Der erste Blick Cornelias war wieder auf die Erde – diese aber war nicht mehr das wohlbekannte Vaterhaus: in einem fremden, goldenen Rauche lodernd, taumelte sie gleichsam zurück, an ihrer äußersten Stirn das Mittelmeer wie ein schmales, gleißendes Goldband tragend, überschwimmend in unbekannte phantastische Massen. (I/S. 21)*

Verwirrt hebt Cornelia ihren Blick zum Himmel:

*– aber siehe, er war gar nicht mehr da: das ganze Himmelsgewölbe, die schöne blaue Glocke unserer Erde, war ein ganz schwarzer Abgrund geworden, ohne Maß und Grenze in die Tiefe gehend, [...] Wie zum Hohne, wurden alle Sterne sichtbar – winzige, ohnmächtige Goldpunkte, verloren durch die Öde gestreut – und endlich die Sonne, ein drohendes Gestirn, ohne Wärme, ohne Strahlen, eine scharfgeschnittene Scheibe aus wallendem, blähendem, weißgeschmolzenem Metalle [...] (I/S. 21 f)*

<sup>70</sup> Naturmaß: vor Einführung des metrischen Systems betrug ein Fuß zwischen 0,25 - 0,34 m. Der höchste Gipfel des Montblanc-Massivs ist 4.810 m. Brockhaus, Band 6, S. 169, und Band 12, S. 185.

Stifter hat seiner Erzählung Anmerkungen hinzugefügt, in denen er die von Cornelia beobachteten Phänomene nach den Gesetzen der Physik anschaulich und einleuchtend erklärt. Cornelia waren die Grundlagen der Optik nicht bekannt, auch die beiden Wissenschaftler haben sie offenbar nicht auf die veränderten Eindrücke während der Fahrt ausreichend hingewiesen.

Stifters *Condor*, insbesondere die Anmerkung des älteren Wissenschaftlers „das Weib erträgt den Himmel nicht“ (I/S. 23), scheint – aus heutiger Sicht – eine Kritik an derartigen Unternehmungen durch Frauen, also an Emanzipation schlechthin zu sein. Stifters Anliegen im *Condor* ist jedoch nicht die Rolle der Frau, sondern die naturwissenschaftliche Forschung und deren Instrumente. Cornelia erträgt nicht deswegen den Himmel nicht, weil sie eine Frau ist, sondern weil ihr die notwendigsten Grundkenntnisse fehlen, weil sie sich auf den wissenschaftlichen Charakter der Unternehmung nicht einzustellen vermag. Sie erwartet Überblick über ihre vertraute Welt und verliert ihn stattdessen.

Losgelöst von der Erzählung und ihren Figuren steht Cornelia stellvertretend für alle Menschen, die mit Ergebnissen der modernen Naturwissenschaften konfrontiert werden, die ihnen bis dahin unbekannt waren. Gewohnt an die Überschaubarkeit der eigenen, bekannten Welt, ist die Unendlichkeit des Himmels, und, im Vergleich dazu, die Winzigkeit des Menschen, schwer zu ertragen.

Anzumerken ist noch, daß Stifter vermutlich in seinem Leben nie eine Ballonfahrt hat unternehmen können, um die geschilderten Eindrücke selbst zu erleben. Umso eindrucksvoller, wie er seine Kenntnisse der Physik dichterisch umsetzt.

### 3.142 **Der Blick durchs Teleskop im „Hochwald“**

In der Erzählung *Der Hochwald* hat Stifter den sich zu seiner Zeit rasch entwickelnden Naturwissenschaften und ihren Forschern in der Figur des Gregor einen wahrhaften Naturkundler gegenübergestellt. Gregor hat sich von mythischen Erklärungen für Naturphänomene, die ihm als Knaben vermittelt wurden, durch sein langes Leben in der Natur befreit, besitzt aber andererseits noch keine zeitgemäßen Kenntnisse der Naturwissenschaften. Seine Erkenntnisse und Erklärungen beruhen ausschließlich auf langer Beobachtung und Erfahrung.

Gregor symbolisiert den Übergang von der dämonischen Anschauung der Natur zur menschlichen, naturkundlichen bzw. naturwissenschaftlichen Ansicht:

*– aber sehet, da ich den Wald nach und nach kennen lernte und einsah, wie wunderbar er sei, ohne daß die Menschen erst nötig hätten, ihre Fabeln hinein zu weben – und da mir viele klare Wässerlein auf meinen Wanderungen begegneten, alle von einem Punkt der Höhen herabfließend und deutlich mit kindlichem Rieseln und Schwätzen von ihrem Vater erzählend, – so stieg ich herauf, und sehet, an dem Platze, wo wir eben sitzen, kam ich heraus und fand mit eins das schöne, liebliche Wasser.’ ,Und hat es Euch nicht geängstet und gegraut?’ fragte Johanna. ,Geängstet?’ entgegnete der Alte, ,geängstet? – Gefreuet habe ich der schönen Stelle; denn ich wußte dazumal schon sehr gut, daß der Wald keine frevlen Wunder wirke,’ [...] (I/S. 265)*

Gregors Einstellung zur Natur wird weiterhin deutlich durch das vielzitierte Beispiel der Espe. Auf die Frage der beiden Mädchen, warum die Blätter des Baumes unaufhörlich zittern, erzählt Gregor zunächst die Sage, mit der er selbst aufgewachsen ist. Der Herr, so hieß es, sei auf Erden gewandelt und alle Bäume hätten sich vor ihm gebeugt, nur die Espe nicht, weshalb sie mit ewiger Unruhe bestraft worden sei. Erst als Gregor ein erwachsener Mann war, beobachtete er diese Bäume genauer, und sah auch Espen, die an windstillen Tagen ganz ruhig standen: „ [...] – und das Zittern

*der Espe kommt gewiß nur von den gar langen und feinen Stielen, auf die sie ihre Blätter, wie Täfelchen, stellt, daß sie jeder Hauch lüftet und wendet, [...]“ Und er erklärt den beiden Mädchen die feinen Stiele und Blätter am praktischen Beispiel: „Sehet nur, liebe Jungfrauen, wie schmal der Fuß ist, womit der Stiel am Holze und das Blatt am Stiele steht, und wie zäh und drehbar dieser ist — sonst ist es ein sehr schönes Blatt.“ (I/S. 244)*

Gregors autodidaktischer Bildung als Naturkundler, die er im Laufe der Erzählung mehrfach durch ausführliche Erklärungen unter Beweis stellt, steht die technische ‚Ausrüstung‘ der beiden Mädchen gegenüber. Ihr Vater hat ihnen bei der Übersiedlung in den Wald ein Teleskop<sup>71</sup> mitgegeben, damit sie das Vaterhaus und die Vorkommnisse dort auch aus der Entfernung beobachten können. Für Gregor ist dieses Gerät, das die beiden Mädchen mit Selbstverständlichkeit benutzen und bedienen, eine staunenswerte Erfindung: *„Auch der alte Gregor sah durch das zaubernde, ihm unerklärbare Rohr, und in seinen Mienen war erkennbar, wie er höchlich darnach rang, das Ding begreifen zu können.“ (I/S. 254 f)* Nach dem ersten langen Aufenthalt auf dem Aussichtsfelsen beschließt man die Rückkehr:

*„ [...] und das Rohr wurde von Gregor mit Achtsamkeit und sogar mit einer Art Scheu in sein ledernes Fach gepackt und mit der größten Obhut getragen.“ (I/S. 255)*

Wie sich zeigt, sind die beiden Mädchen trotz des Teleskops Gregors Kenntnissen in keiner Weise überlegen, im Gegenteil. Indem das Fernrohr nur einen kleinen Ausschnitt aus der Umgebung zeigt,engt es den Gesichtskreis ein, indem die Mädchen Details genau erkennen, können sie diese nicht mehr in die Gesamtlandschaft einordnen. Das zeigt sich schon, während das Teleskop zum ersten Mal installiert wird; mit bloßem Auge sind alle Merkmale der Landschaft klar zu erkennen und zu benennen:

<sup>71</sup> Der Hochwald spielt in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts, während des dreißigjährigen Krieges; das Teleskop wurde um die Jahrhundertwende zum 17. Jahrhundert, unabhängig voneinander von verschiedenen Forschern, u.a. Galilei und Kepler, entwickelt. Brockhaus, Band 5, S. 268.

*Aller Augen waren schon vorher in die Weite gegangen – wie eine glänzende Wüste zog der heitere Himmel hinaus über alle Wälder weg, die wie riesenbreite, dunkle, blühende Wogen hinauslagen, nur am äußersten Gesichtskreise gesäumt von einem Hauche eines fahlen Streifens – es waren die bereits reifenden Kornfelder der Menschen – und endlich geschlossen von einem rechts in das Firmament ablaufenden Duftsäume – [...] (I/S. 254)*

Selbst Aussehen und Lage des Vaterhauses lassen sich mit bloßem Auge feststellen, wie ein kleiner blauer Würfel ist die heimatliche Burg am Rande des Waldes auszumachen. Obwohl Clarissa das Teleskop sicher zu bedienen weiß, ist der optische Eindruck beim Durchsehen ein völlig anderer:

*Clarissa kniete mittlerweile vor dem Rohre und rückte und rückte; [...] jedoch finden konnte sie damit nichts. Bis zum Erschrecken klar und nahe stand alles vor sie gezaubert, aber es war alles wildfremd. – Abenteuerliche Rücken und Linien und Vorsprünge gingen wie Träume durch das Glas – dann farbige Blitze – dann blau und blau und blau — sie rührte die Schraube, um es zu verlängern – dann führte sie es dem Saume eines dunklen Bandes entlang – plötzlich ein schwacher Schrei – zitternd im Runde des wunderbaren Glases stand das ganze Vaterhaus, klein und zart, wie gemalt, aber zum Staunen erkennbar an Mauern, Erkern, Dächern – ja die Fenster meinte man durchaus sehen zu müssen. (I/S. 254)*

Trotz neuester Technik, so ist aus der nächsten Szene zu schließen, ist der Mensch abhängig von den Gegebenheiten der Natur:

*Johanna fand durchaus den kleinen blauen Würfel nicht am Waldesrand, wie sehr sie ihr Auge auch anstrengte, und wie klar und fast wesenlos die Herbstluft auch war. [...] – endlich erklärte sich das Rätsel, wenn auch nicht am ganzen Himmel, so lag doch an dem fernen Waldsaume ein kleines Wölklein gerade da, wo sie das Vaterhaus sehen sollten. (I/S. 302 f)*

Mit dem Teleskop wollen sich die Mädchen Gewißheit verschaffen, wie es bei ihnen zu Hause steht, aber sie haben nicht nur keine Gewißheit, sondern sind im Gegenteil bedrückt und beunruhigt, ein Eindruck, der sich am nächsten Tag als richtig erweist. Mit bloßem Auge ist in klarer Luft der ‚blaue Würfel‘ gut zu erkennen, aber durch das Teleskop sehen sie die heimliche Burg ohne Dach, *„und auf dem Mauerwerke waren fremde, schwarze Flecken.“* (I/S. 304)

Die Sorge ist zur Gewißheit geworden, die Burg ist von umherziehenden Kriegsscharen abgebrannt worden. Dieses Ereignis zeigt dann auch sehr deutlich die Grenzen der Wissenschaft, denn wie es um die Menschen zu Hause bestellt ist, ist mit dem Teleskop nicht zu erkennen: *„[...] das Dach ist verbrannt worden, das sehen wir, aber was noch geschehen ist, das sehen wir mit diesem Rohre nicht [...]“* (I/S. 305)

### 3.143 **Geologische Forscher**

Das Sammeln von Gestein und Mineralien war ebenfalls eine Jugendbeschäftigung Stifters, die sich in seiner Kindheit, etwa seit Ende des 18. Jahrhunderts, gerade erst zu einer ernstzunehmenden wissenschaftlichen Forschung, der Geologie, zu entwickeln begann. Die Beschäftigung mit Gesteinen, gar deren Sammeln und Ordnen, war den meisten Menschen noch unverständlich. Anklänge an diese beinahe ablehnende Haltung finden sich noch in der *Narrenburg*, immerhin schon mit einer gewissen Achtung werden die Betätigungen des Augustinus in der *Mappe* dargestellt, und vollends zu den angesehenen Wissenschaften zählt die Geologie in *Brigitta*.

In der *Narrenburg* wird Heinrich aus der Sicht der Bewohner des Fichtautes beschrieben. Die Einheimischen leben seit Jahrhunderten in diesem *„Bergrevier, voll sanftblickendem, rotbrüchigem Marmor“* (I/S. 324), den sie, in Unkenntnis seines Wertes, wie selbstverständlich in Haus und Garten ver-

arbeitet haben, wie sie vermutlich alle Naturmaterialien ihrer Eignung entsprechend nutzen. Heinrich betreibt in dieser Gegend geologische Forschungen, die Talbewohner sehen ihn mit *„den seltsamsten Dingen bepackt“* (I/S. 323), er trägt einen Hammer, eine Hacke, eine lange Blechbüchse und einen Alpenstock mit mächtiger Eisenspitze mit sich herum, und die Taschen seines Rockes hängen so schwer herunter, als seien sie *„voll Eisen und Gestein“* (I/S. 324).

Den Talbewohnern geben seine geologischen Forschungen nur Anlaß zur Heiterkeit. Heinrich beklagt sich mißmutig: *„In Eurem Lande unterstützt man Forschungen so wenig, daß sie den schönsten Marmor unbeachtet liegen lassen, oder höchstens Schweintröge daraus machen. Ihr selbst habt Eure Mistjauche hinten mit den Stücken des feinsten Kornes eingedämmt.“* (I/S. 327) Die Antwort des Vater Erasmus, seines Wirtes, läßt nicht auf sich warten:

*Hab ich das? ei, ei, Oheim, wenn Ihr weiter forschen werdet, so werdet Ihr Türstöcke und Wasserkufen davon finden, und wenn Ihr dort überhaupt forschen dürft, so fündet Ihr in Annens Schlafkammer die feinsten Fenstersimse davon gemeißelt, und einen Waschtisch und Weihbrunnenkessel und ich weiß nicht, was noch, und in der Pernitz liegen noch unzählige Stücke und Blöcke, auf die niemand achtet als die Forellen, die darunter aus- und einschlüpfen.* (I/S. 327)

Interessant und vermutlich typisch für die Haltung gegenüber den Wissenschaften ist die Art und Weise, wie der Wirt Erasmus in seiner Antwort das Wort ‚forschen‘ aufgreift und weiterverwendet. Während Heinrich von wirklicher wissenschaftlicher Forschung und Erforschung und davon spricht, daß diese offensichtlich wenig Ansehen genießt und deswegen nicht gefördert wird, setzt Erasmus den Begriff ‚forschen‘ im Sinne von ‚betrachten‘ oder ‚ansehen‘ ein. Mehr kann er sich, stellvertretend für den Durchschnittsbürger, unter Forschung nicht vorstellen. Ihn beeindruckt erst erwiesene handfestere Fertigkeiten. Zum sonntäglichen Kirchgang lenkt Heinrich den Pferdewagen,

*[...] – aber zum Erstaunen des Wirtes und der andern fuhr der Wanderer vor ihren Augen so geschickt von der Gasse weg und so rasch der Steinwand entlang, daß dem Vater Erasmus das Herz im Leibe lachte [...] und daß er ordentlich eine Hochachtung für seinen Gast zu fassen begann. (I/S. 361)*

Augustinus in der *Mappe* hat ganz andere Voraussetzungen. Der junge Arzt hat sich als pflichtbewußt, hilfsbereit und gebildet erwiesen; er genießt bei seinen Nachbarn und Patienten bereits hohes Ansehen. So wird das Sammeln von Pflanzen und Steinen bei ihm nicht mehr als lächerlich angesehen, im Gegenteil: er ist als Lehrmeister anerkannt und erfolgreich. Margarita, der Tochter des Obristen, erklärt er

*nicht bloß die Gewächse, die wir sahen, sondern auch die Steine, manche Erden und die kleinen Flimmer, die hie und da auf unserem Wege lagen; denn ich hatte diese Dinge nicht nur einstens sehr gerne gelernt und aus meinen Büchern sehr oft wiederholt, sondern ich trieb sie auch fort, da ich in meine Heimat gekommen war und unter ihnen herum ging. (I/S. 602)*

Augustinus fungiert als Lehrmeister, aufgrund seiner Autorität und seiner Bildung wird die Gesteinskunde nicht mehr als lächerlich, sondern als wissenschaftliche Betätigung angesehen, zumindest von Margarita und ihrem Vater, dem Obristen. Margarita beginnt sich zu interessieren und legt sich selbst eine geologische Sammlung an.

Der Obrist scheint noch bessere geologische Kenntnisse zu besitzen und hat den entscheidenden Schritt vom bloßen Sammeln zur praktischen Anwendung seiner Kenntnisse vollzogen. Er schlägt Augustinus vor, mit ihm gemeinsam ein scheinbar unfruchtbares Gelände zu kaufen, „eine steinige Stelle, die ziemlich weit hingehet, wo etwas Lehm, magerer Grund und sehr klein geklüfteter Fels, fast Gerölle ist.“ (I/S. 603). Der Obrist hat bemerkt, daß die Felsen erste Zeichen von Verwitterung zeigen, und will versuchen, dort Föhren anzupflanzen, die ihre Wurzeln in den Fels schlagen und über

Jahrzehnte eine Pflanzung werden sollen, aus der die Menschen in späteren Zeiten Holz beziehen können, wenn ringsum die Wälder schon lange abgeholzt sind. Die Nachbarn finden dieses Verhalten unklug, weil sie sich in der Geologie nicht auskennen und die positiven Folgen nicht abschätzen können, aber immerhin beurteilen sie diese Pläne nicht mehr als lächerlich.

In dem dritten Beispiel aus *Brigitta* wird die Geologie schon unzweifelhaft als ernstzunehmende Wissenschaft bezeichnet, wenn auch nicht die Geologie als solche, sondern wiederum der Landbau das eigentliche Thema der Erzählung ist. Auch hier werden wissenschaftliche Untersuchungen in praktische Anwendungen umgesetzt.

Stefan Murai, der ‚Major‘ genannt, tritt zum ersten Mal in Italien auf. Niemand weiß etwas Genaueres über sein Leben, nur soviel, „*daß er sich jetzt sehr stark mit Wissenschaften beschäftigte.*“ (II/S. 190). Bei diesen ‚Wissenschaften‘ handelt es sich offenkundig um Geologie, denn als der Major das erste Mal aktiv in der Handlung auftaucht, befindet er sich auf dem Vesuv und schlägt Steine ab. Dem Vernehmen nach befindet er sich schon Jahre in Neapel und sammelt Steine und Altertümer.

Außerdem wird erwähnt, daß er vorher „*beständige Reisen gemacht habe*“ (II/S. 192). Auf diesen Reisen mag er sich die Kenntnisse angeeignet haben, die ihm nun beim Landbau zustatten kommen. Für seine Pflanzungen läßt er Erde bereiten und mischen, „*die von Eseln in Körben aus verschiedenen Gegenden und oft von weit entfernten Nadelwäldungen das ganze Jahr hindurch herbeigebracht werden.*“ (II/S. 209) Seine Kenntnisse sind auch hilfreich, den heimischen Grund und Boden richtig einzuschätzen, um das Bestmögliche aus ihm herauszuholen:

*„Diese Haiden sind der feinste schwarze Ackergrund, in diesen Anhöhen voll glitzernden Gesteins bis zu jenen blauen Bergen hin, die Ihr im Norden seht, schläft der feurige Fluß des Weines, und dämmert von Erde umflort der Glanzblick des Metalles.“ (II/S. 213)*

Erstmals kommt auch zur Sprache, daß die Wissenschaft nicht sich allein dienen darf, sondern allen Menschen Nutzen bringen soll: *„[...] daß wenigstens der Gelehrte Dinge zu Tage schaffe und erfinde, welche die Menschen in dem irdischen Gute, in den Mitteln fördern und weiterbringen.“ (II/S. 215)*

### **3.144 Naturphänomene / Angewandte Naturwissenschaft**

Der Naturkenner Stifter hat etliche ungewöhnliche Naturbeobachtungen und naturwissenschaftliche Kenntnisse detailliert in seinen *Studien* verarbeitet, von denen im folgenden einige dargestellt werden sollen. Meist haben diese Schilderungen symbolischen Charakter, der hier aber weitgehend unbeachtet bleiben soll, da es in erster Linie um die Naturdarstellung als solche geht.

Nicht immer ist klar, ob Stifter zu seiner Zeit schon eine wissenschaftliche Erklärung für bis dahin unbegreifliche Phänomene hatte, wie er sie zum Beispiel in den Erläuterungen zum *Condor* der Erzählung anfügt. Es steht aber fest, daß er, gleich *Gregor* im *Hochwald* oder *Maria* aus dem *Waldsteig*, unerklärliche Begebenheiten nicht zwangsläufig mit dem Empfinden von Furcht verknüpfte, sondern, ob nun erklärbar oder nicht, sie als ungewöhnliche und bewunderungswürdige Naturerscheinung hinnahm.

Im *Hochwald* und in der *Mappe* hat Stifter offenbar eigene Beobachtungen beschrieben. Ronald berichtet im *Hochwald* von seinem tagelangen Aufenthalt im Wald:

*Seht Ihr, dort oben [...] steht ein Baum, es ist nur mehr der Strunk einer Föhre, die der Blitz einst zerschlug, bei Tage ist er ein mißfärbiges Grau, aber in der Nacht beginnt er zu leuchten, blau und grün*

*und weiß – stundenlang saß ich an dem Felsen und sah auf das stille  
nächtliche Glimmen desselben [...] (I/S. 283).*

Dieses geheimnisvolle Glimmen entsteht durch Leuchtpilze, „bei denen durch Stoffwechselvorgänge Energie als sichtbares Licht frei wird; z.B. das Myzel vom Hallimasch, der moderndes Holz zum Leuchten bringt.“<sup>72</sup> Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß Stifter die Urheber dieses Phänomens, nämlich Leuchtpilze, schon bekannt waren. Zu seiner Zeit verfügte das Stift Kremsmünster, wie bereits erwähnt, über umfangreiche naturwissenschaftliche Sammlungen, unter anderem gab es sowohl eine Wachsmodeksammlung von Pilzen, unter ihnen auch sogenannte Baumschwämme<sup>73</sup>, als auch verschiedene ältere Mikroskope, zum Teil aus dem 18. Jahrhundert<sup>74</sup>, mit denen sich möglicherweise entsprechende Untersuchungen durchführen ließen.

Das Entstehen von Irrlichtern war Stifter wahrscheinlich noch nicht bekannt. Irrlichter galten im Volksglauben als Zeugen von Geistern oder brennende Seelen von Verstorbenen<sup>75</sup>, die Wanderer in die Irre führen. Nach heutigen Erkenntnissen handelt es sich bei dieser Erscheinung um eine „Leuchterscheinung in sumpfigem Gelände; wahrsch. durch Selbstentzündung von Methan (Sumpfgas) oder Phosphorwasserstoff.“<sup>76</sup> Auch heute ist also offenbar dieses Phänomen noch nicht hinreichend geklärt. Immerhin hatte Stifter schon erkannt, unter welchen natürlichen Bedingungen, nämlich in sumpfigem Gelände, Irrlichter auftreten können, und daß sie im übrigen völlig harmlos sind; er läßt Augustinus eine solche Begebenheit in der *Mappe* schildern:

*Einmal, als ich in der tiefen Nacht von dem Wege der Weiden herab  
ging [...] und da ich links von mir [...] das Eichenhag nur undeutlich,*

<sup>72</sup> Brockhaus, Band 11, S. 29.

<sup>73</sup> Kremsmünster S. 286 f.

<sup>74</sup> ebd. S. 257 f.

<sup>75</sup> vgl. Brockhaus Band 8, S. 337.

<sup>76</sup> Meyers Großes Handlexikon, S. 407.

*wie einen schwarzen Dunst, sehen konnte, daneben aber deutlich und klar ein Licht glänzte, glaubte ich, es sei das von dem Zimmer des Obrists, [...]. Deshalb beschloß ich, auf das Licht zuzugehen [...]. Allein ich kam, da ich doch auf bekanntem Boden ging, in die Wiesen des Meierbacher, und dann gar in ein Gesumpfe, das nach meiner Meinung eigentlich nicht da sein sollte. [...] Ich begriff nun, daß ich von einem Irrlichte getäuscht worden war, und daß ich mich gar nicht da befinden müsse, wo ich glaubte. Solche Lichter entstanden manchmal in der Senkung, wie sie früher war, [...] und wurden zu verschiedenen Zeiten gesehen. [...] Ich kenne derlei Lichter sehr wohl, weil ich oft in der Nacht herum gehen muß, wie die hiesigen Menschen nicht tun, sondern in ihren Häusern bleiben – [...] (I/S. 591)*

Auch *Abdias* aus der gleichnamigen Erzählung gehört in die Reihe der Personen, denen die Natur in langen Jahren vertraut wurde, und die auch bei absonderlichen Erlebnissen keine Angst verspüren. Der besondere Reiz der Naturschilderungen im *Abdias* liegt darin, daß die Handlung zunächst in Afrika, später in Europa stattfindet.

Wie bereits erwähnt, hat sich Stifter sowohl in seiner Kremsmünsterer Zeit, als er sich eng an den Astronomen Marian Koller anschloß, als auch während seiner Studienzeit in Wien mit Astronomie beschäftigt. Seine Kenntnisse auf diesem Gebiet stellt er in der *Abdias*-Erzählung unter Beweis:

*Wenn es Nacht war, saß er zuweilen [...] und betrachtete die Gestirne, die tiefen, funkelnden Augen des Südens, die hier täglich zahllos und feurig hernieder sehen. Abdias wußte aus seinen unzähligen Wanderungen sehr gut, daß im fortlaufenden Jahre immer andere Sterne am Himmel prangen, der einzige Schmuck, der in der Wüste, wo keine Jahreszeiten sind, in dem einen Jahre hinum sich erneuert. (II/S. 53).*

Um diese Textstelle richtig zu interpretieren, muß man wissen, daß in unseren Breiten ein Teil der Sternbilder das ganze Jahr über zu sehen ist. Je weiter man sich in Richtung Äquator bewegt, desto mehr nimmt deren Zahl ab und geht gegen Null, das heißt, dort wechseln die Sternbilder das

ganze Jahr über, bis ein Jahr vergangen ist und der Zyklus von neuem beginnt<sup>77</sup>.

In Nordafrika, wo die Handlung des *Abdias* zunächst spielt, ist die Zahl der ständig sichtbaren Sternbilder schon sehr gering. Wenn Stifter also beschreibt, daß „im fortlaufenden Jahre immer andere Sterne am Himmel prangen“, was er nicht aus eigener Anschauung wissen konnte, da er nie in Afrika gewesen ist, so hat er hier seine astronomischen Kenntnisse eindeutig in seine Dichtung einfließen lassen.

Später, als Abdias und seine Tochter Ditha schon eine Weile in Europa leben, beobachtet dieser die Erscheinung des Elmsfeuers<sup>78</sup> an ihr:

*Einmal in der Dämmerung einer sehr gewitterschwülen Nacht, da sie eben an dem offenen Fenster stand und dem entfernten Blitzen zusah, bemerkte Abdias, der hinter ihr in einem Stuhle saß, daß ein leichter, schwacher, blasser Lichtschein um ihr Haupt zu schweben beginne, und daß die Enden der Seidenbändchen, womit ihr Haar gebunden war, sich sträuben und gerade emporständen. Er erschrak nicht, denn gerade dieses war auch die Erscheinung gewesen, die bei ihm in der Jugend [...] wahrgenommen und ihm von seiner Mutter mehr als einmal erzählt worden war. (II/S. 98 f)*

Im *Abdias* spielt noch eine andere Entdeckung aus dem Bereich der Physik eine Rolle: der Faradaysche Käfig. Ein von einer geschlossenen Umhüllung aus Blech, Maschendraht oder Gitterstäben umgebener Raum ist vor äußeren elektrischen und magnetischen Feldern, also z.B. Blitzen, geschützt<sup>79</sup>. Ob diese Entdeckung auf den englischen Chemiker und Physiker Michael Faraday (1791-1867) oder schon, wie Schoenborn bei Lachinger

77 vgl. Günter D. Roth: *Sterne + Planeten*. BLV Himmelsführer. München 1972. S. 27.

78 Elmsfeuer: Leuchterscheinung meist an hervorragenden Kanten und Spitzen bei elektr. Büschelentladung (Spitze positiv) oder Glimmentladung (Spitze negativ). E. tritt bei starker Erhöhung des elektr. Erdfeldes z.B. vor Gewittern auf. – Das E. galt von der Antike her als ein Zeichen mit meist schlechter Vorbedeutung. Brockhaus, Band 5, Seite 43. Von Elmsfeuer ist meist im Zusammenhang mit Seefahrt die Rede, wohl weil die genannten Erscheinungen aufgrund der Leitfähigkeit von Salzwasser dort besonders häufig zu beobachten sind.

79 vgl. Brockhaus, Band 5, S. 225.

entnommen hat, auf den Naturforscher Joseph Priestley (1733-1804) zurückgeht, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht zweifelsfrei geklärt werden. Wie auch immer, Stifter hat von dieser Entdeckung bereits gewußt und sie dichterisch verarbeitet:

*Der Blitz [...] hatte die Decke und den Boden durchgeschlagen, daß dicker Staub in der Stube war, er hatte die eisernen Drähte des Käfigs, in dem das Schwarzkehlchen war, dessen Singen Ditha so erfreute, niedergeschmolzen, ohne den Vogel zu verletzen; denn derselbe saß gesund auf seinen Sprossen – [...] (II/S. 91)*

Auch im *Condor* hat Stifter seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse nicht nur als Erklärung einiger Phänomene im Anhang, sondern auch im Text verwendet:

*Während dessen hatte der junge Luftschiffer eine Phiole<sup>80</sup> mit starkem Kaffee gefüllt, in ungelöschten Kalk gelegt, hatte Wasser auf den Kalk gegossen und so die Flüssigkeit gewärmt; dann goß er etwas Rum dazu und reichte der Jungfrau einen Becher des heißen und erhitzenden Getränkes. (I/S. 21)*

Ungelöschter Kalk entsteht aus Kalkstein, der bei 1.200 bis 1.400 Grad Celsius gebrannt wird. Übergießt man ihn mit Wasser, entsteht unter starker Hitzeentwicklung Calciumhydroxid, das überschüssige Wasser verdampft<sup>81</sup>.

Die Frage, ob diese Art der Kaffeezubereitung während der Ballonfahrt üblich oder damals überhaupt nur die einzig mögliche war, konnte in diesem Zusammenhang nicht geklärt werden. Jedenfalls hat Stifter auch hier seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse wieder dichterisch umgesetzt, wie er ja auch Grundkenntnisse der Optik in Cornelias Beobachtungen während der Fahrt verwendet hat (I/S. 36).

80 Phiole: birnenförmiges Glasgefäß mit langem, engem Hals. Brockhaus Band 14, S. 112.

81 vgl. Brockhaus, Band 9, S. 163.

Im *Haidedorf* hat Stifter das Phänomen der Luftspiegelungen, *Fata Morgana* genannt, beschrieben. Sie entstehen, wenn Lichtstrahlen kontinuierlich in Luftschichten verschiedener Dichte gebrochen werden, wie sie z.B. über stark erhitzten Gebieten entstehen. Durch Luftspiegelungen können auch weit entfernte Gegenstände oder Geländeformen abgebildet werden<sup>82</sup>, wie Stifter im nachstehenden Textauszug beschreibt:

*Auch eine andere Erscheinung sah man jetzt oft auf der Haide, die sich wohl früher auch mochte ereignet haben, jedoch von niemand beachtet; aber jetzt, wo viele tausend und tausend Blicke täglich nach dem Himmel gingen, wurde sie als unglückweissagender Spuk betrachtet: nämlich ein Waldes- und Höhenzug, jenseits der Haide gelegen und von ihr durchaus nicht sichtbar, stand nun öfters sehr deutlich am Himmel, daß ihn nicht nur alles sah, sondern daß man sich die einzelnen Rücken und Gipfel zu nennen und zu zeigen vermochte – und wenn es im Dorfe hieß, es sei wieder zu sehen, so ging alles hinaus und sah es an, und es blieb manchmal stundenlang stehen, bis es schwankte, sich in Längen- und Breitenstreifen zog, sich zerstückte, und mit eins verschwand. (I/S. 199 f)*

## 3.2 Naturereignisse

In diesem Kapitel sollen Stifters Darstellungen von Naturereignissen, die nicht unter das normale Wettergeschehen einzuordnen sind, untersucht werden. Dabei spielen insbesondere physische und psychische Wirkungen auf die betroffenen Menschen und mögliche Folgen eine Rolle.

### 3.21 Unwetter / Gewitter

Das Gewitter und seine Bestandteile Donner und Blitz gelten in vielen Kulturen als Ausdruck göttlicher Macht, die schöpferisch oder zerstörerisch sein kann, aber auch als Symbol für Zeitenwende<sup>83</sup>.

<sup>82</sup> vgl. Brockhaus Band 11, S. 142.

<sup>83</sup> Herder Lexikon Symbole. Freiburg 1978. S. 28, 35, 174.

Wenn auch diese Deutung auf Gewitterbeschreibungen in den Studien durchaus zutrifft, so muß doch auch das Gewitter als schlichte Naturerscheinung berücksichtigt werden: Gewitter entstehen im Sommer vor allem bei großer Hitze und schwüler, schwerer und drückender Luft. Die sich daran anschließenden heftigen Regenschauer erfrischen Mensch und Natur, dabei wird die Luft gereinigt und ist dann frisch und klar.

### 3.211 Erkenntnis und Reinigung in „Hagestolz“ und „Feldblumen“

Der junge Victor, bei einer Pflegemutter aufgewachsen, soll nach Ende seiner Schulzeit ein Amt antreten. Sein Oheim, den er nie gesehen hat und über den er kaum etwas weiß, verlangt, daß Victor ihn vor seinem Amtsantritt in seiner Behausung auf einer Insel besucht und den Weg dorthin zu Fuß zurücklegt<sup>84</sup>.

Der Oheim nimmt Victor in seiner Klause auf, erklärt ihm seinen Tagesablauf und überläßt ihn mehr oder weniger sich selbst, ohne ihm den Zweck oder die genaue Dauer seines Aufenthaltes zu offenbaren. Victor fühlt sich auf der abseits gelegenen Insel mit den zahlreichen verschlossenen Gebäuden wie ein Gefangener.

Als der zunächst vorgesehene Abreisetermin näher rückt, entschließt sich Victor auf Bitten seines Oheims, den Aufenthalt zu verlängern, aber *„Er war nun doppelt ungewiß und doppelt gespannt, wohin das alles ziele und was das sei, daß ihm der Oheim sich eigens Mühe gegeben habe, ihm schon einen Urlaub auszuwirken, ehe er noch in das Amt eingerückt sei.“* (II/S. 361). Obwohl der Oheim ihm alle Freiheiten läßt, ihm alle bisher verschlossenen Kammern öffnen läßt, ihm Jagdgewehre zur Verfügung stellt und der Junge auch die Kähne nach Gutdünken benutzen darf, fühlt Victor sich unbehaglich.

<sup>84</sup> siehe dazu auch Kapitel 3.311.

Während eines Gewitters findet endlich die längst fällige Aussprache zwischen den beiden statt. Der Oheim offenbart Victor seine eigentlichen Ziele und Wünsche, auch seine Verfehlungen in seiner eigenen Jugend. Während des Gewitters entlädt sich die Spannung, wobei der Verlauf des Gewitters und die Rede des Oheims parallel verlaufen.

Die Rede des Oheims beginnt nach dem Mittagssmahl gleichzeitig mit dem Gewitter. Seine für diesen einsilbigen Mann ungewöhnlich lange Rede entspricht dem ständigen leisen Grollen eines Gewitters, und seine Bekenntnisse, seine Pläne mit Victor, die er bei dieser Rede offenlegt, entsprechen einzelnen gewaltigen Donnerschlägen, denen Stille folgt: *„Dich hätte ich geliebt, schrie der Greis heraus, daß Victor fast erzitterte. Es war einige Augenblicke Stille.“* (II/S. 365)

Als Victor die wahren Beweggründe seines Oheims, ihn auf seiner Insel festzuhalten, begreift, und versteht, auf welche Weise der alte Mann Vorsorge für sein Leben getroffen hat, hat sich seine einstige Abneigung endgültig in tiefe Zuneigung verwandelt. Parallel dazu zieht das Gewitter ab und hinterläßt gereinigte, erfrischte Luft:

*Das Gewitter war indessen vorüber gegangen, es zog mit sanfteren Blitzen und schwächerem Rollen jenseits der östlichen Gebirgszacken hinunter, die Sonne kämpfte sich wieder hervor, und füllte das Gemach allmählich mit lieblichem Feuer. Victor saß dem Oheime gegenüber, er war erschüttert und konnte kein Wort sagen.* (II/S. 372).

Während im *Hagestolz* das Gewitter parallel zur äußeren Handlung, dem Vorgang des Gespräches abläuft, verdeutlicht es in den *Feldblumen* innere Vorgänge:

Am Vorabend der Ereignisse haben sich der Maler Albrecht und Angela ihre Liebe gestanden. Voll unruhiger Freude begibt sich der Maler am nächsten Morgen in aller Frühe auf einen Spaziergang:

*Es war erst vier Uhr; ich aber stand auf und dachte, ich wolle den Morgen im Freien genießen. Mein Weg führte mich in den Park von Schönbrunn, alle Zweige hingen voll Morgengetön der Vögel, und ganz fern über den Karpathen stand der sanftblaue Duft eines Morgenewitters, und die Luft versprach etwas mehr als einen gewöhnlich schönen Tag. (I/S.125)*

Der Maler ist an diesem Morgen voll des Glücks, und wie alle Glücklichen nimmt er vor allem die Seiten des Morgens wahr, die seiner Stimmung entsprechen: das Morgengetön der Vögel, die Luft verspricht einen sogar etwas mehr als nur schönen Tag. Selbst das Gewitter, das sich in der Ferne abzeichnet, ist nicht mehr als ein sanftblauer Duft.

Als er entdeckt, daß seine geliebte Angela ihm scheinbar untreu ist, ändern sich Wetter und Stimmung gleichermaßen:

*Der weiße, einsame Obelisk zeichnete sich gegen die dunkelblaue Wand des Ostgewitters, das indes langsam heraufgezogen war – es war schwül geworden – kein Vogel sang mehr in dem Parke, und ich drückte meine Stirn fester gegen den Stamm der Akazie, an der ich saß. (I/S. 128)*

Überdeutlich zeichnet Stifter nun die inneren Vorgänge des zutiefst enttäuschten und getroffenen Albrecht mit der Schilderung des aufziehenden und losbrechenden Gewitters:

*Ich blieb sitzen an der Pyramide und brütete, wie der Vormittag, der sein Gewitter braute. Nicht ein Hälmmchen rührte sich, und der ganze Garten wartete gedrückt; über ihm stand schwer niederhängend die Wucht stummer, warmer, dicker Wolken, die sich rüsteten und mit leisen Regungen durcheinanderschoben. [...] – und immer dicker und schwerer wurden Luft und Wolken; im fernen Osten ging in schiefen Streifen schon der rötlich graue Schleier des Regens nieder – da kam der Wind geflogen und der Donner, rollend über alle Wipfel des Gartens; große Tropfen fielen, und somit löste sich die Stille am Himmel und auch in mir. Ein frisches Rauschen wühlte in den Bäumen und mischte Grün und Silber durch einander, und in mir raffte sich ein*

*fester, körniger Entschluß empor und gab mir meine Schnellkraft wieder, [...] Ich ging nach Hause; ein prachtvoller Regen rauschte nieder, und ich freute mich, je toller er um meine Schläfe rasselte, und je nasser ich wurde. (I/S. 128 f)*

Wie schon im Hagestolz löst sich hier die Spannung, die sich aufgebaut hatte, jedoch in diesem Falle nicht zwischen zwei Menschen, sondern die Spannung im Innern des Malers. Noch mehr als im Hagestolz scheint hier der Mensch ein Teil der Naturvorgänge zu sein; eine Trennung ist nicht möglich. Stifter betont den gleichen Ablauf der Gedanken im Kopf und außerhalb davon nicht als zufälliges Zusammentreffen, sondern aus seiner Einstellung heraus, daß der Mensch gleich allen anderen Lebewesen in Naturvorgänge untrennbar eingebunden ist.

### **3.212 Existentielle Bedeutung in „Abdias“**

Im Gegensatz zu den beiden vorhergehenden Beispielen, in denen ein Gewitter bestimmte Situationen verdeutlicht, sind die Gewitter im Abdias bestimmend für das gesamte Leben der Hauptfigur. Die in der Erzählung geschilderten Gewitter sind nicht nur Naturerscheinung, sondern haben hier offenbar eine symbolische Bedeutung, wie eingangs beschrieben. Sie sind durchgehend mit der Handlung verknüpft, teilweise im übertragenen Sinne. Stifter weist bereits im ersten Satz der Erzählung auf diese Doppelbedeutung hin:

*Es gibt Menschen, auf welche eine solche Reihe Ungemach aus heiterm Himmel fällt, daß sie endlich da stehen und das hagelnde Gewitter über sich ergehen lassen: so wie es auch andere gibt, die das Glück mit solchem ausgesuchten Eigensinne heimsucht, daß es scheint, als kehrten sich in einem gegebenem Falle die Naturgesetze um, damit es nur zu ihrem Heile ausschlage. (II/S. 7)*

Während Gewitter auch heutzutage manchmal noch gefürchtet werden, sei es wegen der lauten und erschreckenden Entladungen durch Donner und Blitz, sei es wegen zu befürchtender Schäden an Haus oder Garten,

haben Gewitter, zumal im Sommer, natürlich auch eine positive Seite. Durch warmes und trockenes Wetter ausgelaugte Böden und Pflanzen erholen sich nach einem kräftigen Gewitterguß, besonders in einer klimatisch extremen Gegend wie der Wüste.

In der Wüstenstadt, in der Abdias lebt, ist die Regenzeit angebrochen. Zunächst ist nicht eindeutig klar, ob das „furchtbare Krachen des Himmels“ sich auf Gewitter oder auf prasselnden Regen bezieht:

*[...] die Gesträuche und Gräser und Palmen troffen, und wenn wieder die einzelnen unsäglich heißen Blicke der Sonne kamen, freuten sich die Gewächse, wuchsen in einer Nacht ins Unglaubliche, und sie schauerten und zitterten gleichsam in Wonne, wenn das furchtbare Krachen des Himmels über ihnen rollte und sich fast täglich und stündlich in mehreren abwechselnden Stärken wiederholte. (II/S. 55)*

In nachfolgenden Textstellen ist jedoch in diesem Zusammenhang von Blitzen die Rede, weshalb anzunehmen ist, daß sich die Regenzeit hauptsächlich in Gewittern entlädt, die in den Tropen wesentlich häufiger sind als in gemäßigten Breiten<sup>85</sup>. In einer späteren Textstelle, da Abdias sich seit einiger Zeit in Europa befindet, wird bestätigt, daß „die Gewitter, die er hier erlebt hatte, sich nicht von Ferne an Heftigkeit und Stärke mit denen vergleichen ließen, die er in der Wüstenstadt und sonst in Afrika gesehen hatte.“ (II/S. 91)

Durch die Regenfälle haben sich die Pflanzen erholt, wachsen sogar „in einer Nacht ins Unglaubliche“, die Brunnen sind wieder gefüllt, Mensch und Tier sind vorerst mit Wasser und Nahrung ausreichend versorgt.

Die nächste Gewitterszene spielt in Europa. Abdias' Tochter Ditha ist zu einem schönen jungen Mädchen herangewachsen, aber, zum Kummer des Vaters, blind. Während eines Gewitters, nachdem ein Blitz ins Haus einge-

<sup>85</sup> Über diese Tatsache war Stifter vermutlich durch die langjährigen Wetteraufzeichnungen in Kremsmünster informiert, siehe auch Kapitel 2.333.

schlagen hat, kann Ditha plötzlich sehen, das heißt, sie muß es erst lernen. Und hier beginnt die Schilderung des Gewitters im übertragenen Sinne. Als sie sich zum ersten Male bei Tageslicht umsehen darf, geschieht etwas ähnliches wie bei einem Blitzschlag: „[...] und die ganze große Erde und der ungeheure Himmel schlug in das winzig kleine Auge hinein.“ (II/S. 95) Und auch die weiteren Wirkungen auf Ditha sind wie nach einem Gewitter. Sie blüht auf wie eine Blume, und „auch ihre Seele begann sich zu heben.“ (II/S. 99)

*So wunderbar ist das Licht, daß auch ihr Körper in sehr kurzer Zeit ein anderer ward; die Wangen wurden rot, die Lippen blüheten, und nach wenigen Wochen war sie in ihren Gliedern voller und stärker. [...] Aber nicht nur schöner ward das Antlitz des Mädchens, sondern es begann auch zu leben und sichtlich immer mehr das Schönste zu zeigen, was der Mensch vermag, das Herz. (II/S. 99)*

Abdias, der sich bisher nur in materieller Hinsicht um Dithas Wohl gekümmert hatte, findet mit dem Gedeihen seiner Tochter endlich auch selbst den Sinn seines Lebens. Er läßt alle Geschäfte sein und erlebt gemeinsam mit Ditha die Entdeckung ihrer Umwelt; was anderen Eltern „gleichsam in Millionen Augenblicke verdünnt erscheint, das wurde ihm jetzt gewisser Maßen auf einmal zugeteilt.“ (II/S 98)

Er gibt seinen Handel auf und beginnt, seinen Grund und Boden zu bebauen, setzt Gemüsepflanzen und Blumen, bepflanzt Felder. Die Betätigung in der Natur, das Wachsen des Getreides, der Blumen und der Bäume zugleich mit dem Gedeihen von Ditha zu beobachten, macht ihm nie geahnte Freude.

Jedoch, sein Lebensinhalt wird ihm genommen, als Ditha beim letzten Gewitter der Erzählung, von einem Blitz tödlich getroffen, stirbt. „Kein Tropfen Regen fiel, nur die dünnen Wolken rieselten, wie schnell gezogene Schleier, über den Himmel.“ (II/S. 113) Hier hat das Gewitter wieder sym-

bolische Bedeutung für die Erzählung: während die zuvor beschriebenen Gewitter vor allem Leben bedeuteten, erst für die Wüstenstadt, dann für Ditha, verläuft dieses letzte ohne Regen. Für Abdias ist sein Lebensinhalt zerstört, gleichsam ausgetrocknet:

*Abdias saß nach diesem Ereignis auf einem Bänkchen vor seinem Hause, und sagte nichts, sondern er schaute die Sonne an. Er saß viele Jahre, [...] eine Sonne nach der andern verging, ein Sommer nach dem andern – und er wußte nicht, wie lange er gesessen war, denn nach glaublichen Aussagen war er wahnsinnig gewesen. (II/S. 114)*

### 3.22 **Ausnahmeerscheinungen der Natur**

Unter diesem Titel sollen von Stifter geschilderte Naturereignisse untersucht werden, die sehr selten vorkommen, die staunenswert und gleichzeitig existenzbedrohend für die betroffenen Menschen sind.

#### 3.221 **Unnatürliche Natur: Der Eisregen in der „Mappe“**

Der Eisregen in der *Mappe* tritt nicht als isolierte Naturerscheinung auf, sondern ist sozusagen die Krönung eines im ganzen sehr harten Winters. Das Naturschauspiel des Eisregens zeigt die Menschen, die ihn erleben, in einer absoluten Ausnahmesituation – und wie sie damit umgehen. Insofern ist diese einzigartige Schilderung eines zugleich wunderbaren und erschreckenden Naturschauspiels auch gleichzeitig eine Studie der verschiedenen Charaktere der Erzählung.

Nach vierwöchigem Schneefall wird es im Tale so kalt, wie es bisher kaum jemand erlebt hat. Menschen erfrieren, weil sie sich zum Ausruhen am Wegesrand niedergesetzt haben, Vögel fallen erfroren von den Bäumen, selbst der tiefe Schnee ist so stark gefroren, daß Augustinus, der junge Doktor, bei seinen Hausbesuchen mit dem Schlitten darüber fahren kann.

Ein Wärmeeinbruch in größeren Höhen beschert Regen, der auf dem tiefgefrorenen Boden, an jedem Zweig, in der Mähne des Pferdes und auf der Kleidung des Doktors und seines Knechtes sofort gefriert. Der Weg des Doktors zu einen Patienten ist nicht nur beschwerlich, sondern auch gefährlich geworden, wie sich deutlich zeigt, als der Schlitten vor dem Wald anhält:

*Wir sahen vor uns eine sehr schlanke Fichte zu einem Reife gekrümmt stehen und einen Bogen über unsere Straße bildend, wie man sie einziehenden Kaisern zu machen pflegt. Es war unsäglich, welche Pracht und Last des Eises von den Bäumen hing. Wie Leuchter, von denen unzählige umgekehrte Kerzen in unerhörten Größen ragten, standen die Nadelbäume. Die Kerzen schimmerten alle von Silber, die Leuchter waren selber silbern, und standen nicht überall gerade, sondern manche waren nach verschiedenen Richtungen geneigt. Das Rauschen, das wir früher in den Lüften gehört hatten, war uns jetzt bekannt; jetzt war es bei uns. In der ganzen Tiefe des Waldes herrschte es ununterbrochen fort, wie die Zweige und Äste krachten und auf die Erde fielen. Es war umso fürchterlicher, da alles unbeweglich stand; von dem ganzen Geglitzer und Geglänze rührte sich kein Zweig und keine Nadel, außer wenn man nach einer Weile wieder auf einen gebogenen Baum sah, daß er von den ziehenden Zapfen niederer stand.*  
(I/S. 541 f)

Umsichtig plant Augustinus den weiteren Weg, aufgrund langjähriger Beobachtung kennt er das Gelände genau, und kann so seine Ziele zwar verzögert, aber sicher erreichen. Die genaue Beobachtung ist ihm auch in anderer Hinsicht nützlich. Die Leute der umliegenden Höfe ängstigen sich, daß die Eislasten ihre Häuser eindrücken könnten und fragen den Doktor um Rat:

*Ich sagte ihnen, daß sich in den Bäumen [...] in jedem Zweige, zwischen den kleinsten Reisern und Nadeln das unsäglich herunter rinne Wasser sammle, in dem seltsamen Froste, der herrsche, gefriere und durch stetes nachhaltendes Wachsen an den Ästen ziehe [...] und endlich Bäume biege und breche; aber von dem Dache, auf welchem die glatte Schneedecke liege, rinne das Wasser fast alles ab, um so mehr da die Rinde des Eises glatt sei und das Rinnen befördere. (I/S. 551)*

Es zeigt sich, daß die meisten Fragen durch genaues Beobachten und Nachdenken zu beantworten sind. Für einige, die unwissend, unvorsichtig oder unbelehrbar bei diesem Eisregen unterwegs sind, wird das Naturschauspiel zur tödlichen Falle. Als der Eisregen vorbei ist, wird aller Schaden sichtbar. Bäume liegen *„wie gemähte Halme durcheinander“* (I/S. 561), der Doktor registriert genau, welche Baumarten am meisten Schäden davongetragen haben, und welche weniger.

Erst nach einigen Tagen wird von Unglücksfällen berichtet, die sich ereignet hatten. Ein Jäger, der unbedingt in sein Revier wollte, wurde von den herabstürzenden Eiszapfen einer Felswand erschlagen, zwei Bauern von umstürzenden Bäumen. Ein Junge ertrank, weil unter der immer noch dicken Schneedecke unsichtbar Wasser floß.

Der Doktor berichtet von den verunglückten Menschen im gleichen Tonfall wie von den Schäden in der Natur, als registrierender Beobachter. Dies ist umso erstaunlicher, als er ein Arzt ist, dem doch gerade das Menschenleben so viel zählen sollte. Eine mögliche Erklärung ist, daß er die Natur so hinnimmt, wie sie ist, einschließlich aller auch negativen Konsequenzen für den Menschen. Er selbst und seine Leute haben durch Umsicht und Vorsicht und weil er die Zeichen der Natur kennt und deutet, keinen Schaden genommen. Andere hatten diese Umsicht und auch das Glück nicht.

Die andere Erklärung gibt er den Menschen aus seiner Nachbarschaft: *„Ich kann euch nicht helfen, Gott ist überall groß und wunderbar, er wird helfen und retten [...]“* (I/S. 551)

Augustinus selbst faßt seine Eindrücke in der Erinnerung so zusammen:

*Ich werde die Herrlichkeit und die Größe jenes Schauspieles niemals vergessen. Ich konnte es vielleicht nur allein ganz ermessen, weil ich*

*immer im Freien war und es sah, während die andern in den Häusern waren und, wenn sie auch durch einen Zufall hinein gerieten, sich bloß davor fürchteten. (I/S. 566)*

Hier zeigt sich auch wieder eine Wesensverwandtschaft zu Gregor aus dem Hochwald, der sich vom alten Aberglauben allein durch Beobachtung und Deutung befreit hat.

### 3.222 Die Dürre im „Haidedorf“

Von ähnlicher ästhetischer Schönheit wie der Eisregen ist auch die Dürre im *Haidedorf*. Diesmal jedoch sind alle Menschen im Dorf gleichermaßen betroffen, denn der Verlust der Ernte durch die langanhaltende Dürre kann den Ruin für die ganze Gemeinschaft bedeuten.

Im *Haidedorf* ist der Gegensatz zwischen der Schönheit der geschilderten Naturzustände und den Folgen für die Menschen besonders kraß, je schöner die Tage und die Erscheinungen beschrieben werden, desto schlimmer sind die Konsequenzen für die Bewohner der Haide.

Hier findet praktisch ein Prozeß der Umkehrung statt: nicht schlechtes Wetter, wie im Eisregen der *Mappe*, ist für die Menschen katastrophal, sondern hier ein herrlicher Sommer:

*Am andern Tage war es schön, und immer schönere Tage kamen und schönere. Alles und jedes Gefühl verstummte endlich vor dieser furchtbaren Angst, die täglich in den Herzen der Menschen stieg. Nun waren auch gar keine Wolken mehr am Himmel, sondern ewig blau und ewig mild lächelte er nieder auf die verzweifelnden Menschen. (I/S. 199)*

Hinzu kommt auch eine Umkehrung der üblichen Betätigungen der Menschen. Während sie bei normalen Witterungsbedingungen immer auf der Haide und in ihren Feldern zu wirtschaften haben, sind sie jetzt zur Untätigkeit verdammt. Ihre einzige Beschäftigung kann nur darin beste-

hen, den Pflanzen beim Vertrocknen statt beim Gedeihen zuzusehen. Im Gegensatz zu ihren sonstigen Tätigkeiten, bei denen sie selbst mit ihrem Fleiß und ihrer Umsicht eine gute Ernte fördern, können sie nur bangen und hoffen.

### 3.223 **Unbeteiligte Natur**

Stifter beschreibt in vielen seiner Erzählungen Naturzustände oder Situationen, die für die beteiligten Menschen bedrohlich, erschreckend oder gar vernichtend sind. Meist wird in diesen Fällen die Naturumgebung betont unbeteiligt, ja als besonders schön geschildert. Besonders in diesen Textpassagen zeigt sich wieder, daß Stifter die Natur keineswegs idealisiert hat, sondern daß die Naturschönheit im Kontrast zum menschlichen Unglück entsetzliche Ausmaße annehmen kann.

Im ersten Beispiel ist die besonders schöne Natur Ursache des Unglücks, das die Menschen bedroht. Wochenlanges sonniges, heißes Wetter hat die Böden im *Haidedorf* völlig austrocknen lassen, die Haide verwelkt, die Halme des Kornes beginnen zu vertrocknen, der Bach versiegt. Ein glänzender Tag folgt dem anderen<sup>86</sup>. Es scheint sogar, daß die Gegensätze immer größer werden. Je mehr unten die Erde vertrocknet, desto farbenprächtiger zeigt sich der Himmel mit einem Wolkenberg, der tagelang regenlos am Firmament steht und die Menschen gleichsam zu verhöhnen scheint:

*[...] nie noch wurde ein so stoffloses Ding wie eine Wolke von so vielen Augen angeschaut, so sehnsüchtig angeschaut als hier – aber wenn es Abends wurde, erglühete der Wolkenberg purpurig schön, zerging, lösete sich in lauter wunderschöne zerstreute Rosen am Firmamente auf, und verschwand – und die Millionen freundlicher Sterne besetzten den Himmel. (I/S. 200)*

---

86 siehe Kapitel 3.222.

Im *Hochwald* ist das besonders schöne Wetter nicht Ursache, aber Rahmen des Unglücks. Vierzehn Tage lang haben die beiden Mädchen wegen der schlechten Sicht das Teleskop nicht benutzen können, um damit auf die heimatliche Burg zu schauen. Als sie endlich wieder auf den Blockenstein steigen können, um das Fernrohr aufzubauen, bietet sich ein wunderbarer landschaftlicher Anblick:

*Wie verändert war er Wald! – Bis ins fernste Blau zog sich das Fahlot und Gelb des Herbstes, wie schwache blutige Streifen durch das Dämmerdunkel der Nadelwälder gehend, und alles war ruhig, gleichsam ergeben harrend, daß es einschneie. Nur der Himmel, so lieb und rein wie einst, ohne ein einzig Wölklein, zog über die schweigsame Waldestrauer hinaus. (I/S. 302)*

Die einzige Wolke, die sich zeigt, liegt ausgerechnet dort, wo das Vaterhaus zu sehen sein soll. Beunruhigt brechen die Mädchen ihren Aufenthalt ab, um am nächsten Tag einen neuen Versuch zu unternehmen. Wieder ist „glasklare Luft“ und „der Himmel war von einem so sanften Glanze, als wäre er aus einem einzigen Edelsteine geschnitten.“ (I/S. 304) Zu ihrem Entsetzen sehen sie im Fernrohr ihr zerstörtes Vaterhaus, wie Gregor es aufgrund des einzelnen Wölkchens schon befürchtet hatte. „[...] nur die lächelnde, schöne Ruhe stand am Himmel und über der ganzen Einöde.“ (I/S. 305)

Stifter versucht mit diesen Schilderungen die Kleinheit und Vergänglichkeit des Menschen auszudrücken, trotz allen Fortschritts und zunehmender Erkenntnis der Naturzusammenhänge. Es ist ein Aufruf an die Menschen, sich selbst nicht wichtiger zu nehmen als alle anderen Lebewesen, und, indem er durch die scheinbar unerbittliche Natur den Menschen hilflos darstellt, im Umgang mit der Natur Maß zu halten und demütig zu sein.

### 3.3 Wirkungen der Natur

Neben den physischen Auswirkungen von Naturzuständen oder Naturereignissen, wie zum Beispiel Ruin durch Dürre oder Unwetter, kann der Umgang mit der Natur auch stark auf die Psyche einwirken, und so heilen oder aber zur Bewußtseinsbildung beitragen.

#### 3.31 Wechselwirkung Natur und Psyche in „Hagestolz“ und „Waldsteig“

In diesem Kapitel soll untersucht werden, wie die Natur auf den Gemütszustand der in ihr befindlichen Person einwirkt, oder umgekehrt, wie diese Person aufgrund ihrer inneren Befindlichkeit die umgebende Natur empfindet.

##### 3.311 Zielgerichtete Wanderung im „Hagestolz“

Wie bereits erwähnt, verläßt Victor das heimatliche Tal, um vor Amtsantritt seinen Oheim zu besuchen. Victor befindet sich einerseits in der Situation, daß er sich von seinem vertrauten Zuhause lösen muß, und andererseits, daß er weder den Zweck des Besuches beim Oheim, noch die Anforderungen seines Amtes kennt.

Der Abschiedsschmerz scheint ihn zu überwältigen, den bevorstehenden Amtsantritt empfindet er nicht als Herausforderung, sondern als Bedrohung, die Perspektivlosigkeit seiner Existenz läßt Victor sein ganzes weiteres Leben in trübem Licht erscheinen.

Seine Stimmung ändert sich gleich nach Beginn seiner Wanderung: *„ein glänzend schöner Tag lag über dem ganzen Tale.“* (II/S. 298). Die Natur wirkt unmittelbar auf ihn ein: *„Die Sonne war indessen schon ziemlich weit herauf gekommen, trocknete die Gräser und seine Tränen“* (II/S. 298) und Victor über-

legt beim Blick auf die Uhr, schon ohne melancholische Anwandlungen, daß zu Hause seine Kammer wohl schon ausgeräumt sei und womöglich eine ganz andere Gestalt erhalte.

Im Laufe der Wanderung wird er zunehmend optimistischer:

*Er kam immer höher empor, der Raum legte sich zwischen ihn und das Haus, das er verlassen hatte, [...] – bald kam er aufwärts, bald abwärts, im Ganzen aber immer höher. [...] Die Welt wurde immer größer, wurde glänzender und wurde ringsum weiter, da er vorwärts schritt – und überall, wo er ging, waren tausend und tausend jubelnde Wesen. (II/S. 298).*

Im Laufe der Wanderung gewinnt er Selbstvertrauen, was seine Zukunft angeht, und er ist zuversichtlich, daß er sein Leben ähnlich dem gestalten kann, das er bisher geführt hatte:

*Am achten Tage [...] kam er in eine Gegend, die [...] reinlich und wohlthätig über sanften Hügeln dahin lag, wieder den Wechsel der Obstwälder zeigte, wie zu Hause in seinem Tale [...]. In dem weiten Grün dahin war der Silberblick eines Stromes, und ferne war ein gar so sanftes, fast sehnsuchtsreiches Blau der Berge. (II/S. 302).*

Gegen Ende seiner Wanderung, kurz bevor er in der Hul und damit am Ufer des Sees eintrifft, in dem die Insel mit der Klause liegt, wird Victor doch wieder verzagter. Erst zögert er das letzte Stück Weg in die Hul lange hinaus: „Ja“, sagte Victor, „und ich will die jetzige kühle Abendzeit dazu benützen.“ (II/S. 304), und dann wird ihm auf dem zweistündigen Fußmarsch in die Hul doch immer beklommener zumute. Und man weiß nicht, ist er ängstlich, weil der Wald ihm so unheimlich ist, oder empfindet er den Wald als bedrohlich, weil er sich ängstigt:

*Endlich wurde der Wald ganz dicht, das Laubholz verlor sich, und die zwei Wanderer gingen in struppigem, undurchsichtigem Nadelwalde hin, der nur zuweilen durch herabgehende erstarrte Steinströme unterbrochen war. Victor [...] hätte nie geglaubt, daß eine solche Wildnis*

*zwischen ihm und dem schönen Wasserblitz liegen könne, der so nahe herausgegrüßt hatte. (II/S. 305)*

### 3.312 **Orientierungslose Wanderung im „Waldsteig“**

Theodor Kneigt, genannt Tiburius, ein ausgewiesener Sonderling, befindet sich in einem Badeort zur Erholung<sup>87</sup>. Der Kurarzt hat ihm unter anderem regelmäßige Bewegung an der frischen Luft verordnet, die Tiburius auch peinlich genau ausführt, indem er sich mit dem Wagen in die Landschaft hinausfahren läßt und an einem schönen Sandplatz nach der Uhr auf und ab geht.

Eines Tages läßt er sich bei besonders schönem Wetter verlocken, ein Stück in den Wald hineinzugehen, ein gewagtes Unterfangen, denn Tiburius *„hatte einen Wald nie von innen gesehen.“* (II/S. 419). Wie alles, was man zum ersten Mal erlebt, sind diese Natureindrücke für ihn besonders nachhaltig. Stifter verdeutlicht sowohl sein Wohlbefinden als auch seine Verängstigung, als er sich schließlich verirrt hat, mit Mitteln der Naturbeschreibung. Der Unterschied zu Victor im *Hagestolz* besteht darin, daß Victor die Natur, das Ziel seiner Wanderung und den Weg dorthin zumindest nach der Beschreibung genau kennt, während Tiburius sich höchst unfreiwillig im Wald verläuft und alle Anzeichen von Panik zeigt, weil er weder weiß, wo er sich befindet, noch, ob er aus dem Wald je wieder herauskommt.

Zum Zeitpunkt dieser Naturerfahrung befindet sich Tiburius schon einige Zeit im Badeort, seine Genesung macht Fortschritte:

*Eines Tages, [...] da eben ein beinahe stahlfester, dunkelblauer Himmel über dem Tale stand, fuhr er, weil ihm der Tag so wohl tat, weiter als gewöhnlich. [...] Man weiß nicht, war die Empfänglichkeit für das Wohltätige des Tages schon eine Folge des Badens, oder war es die ungemein liebliche, heitere und klare Milde der Luft, die alle Menschen und also auch ihn erfaßte. (II/S. 418 f)*

<sup>87</sup> nähere Beschreibung dazu siehe Kapitel 3.32.

Tiburius hat bei seiner ersten, unfreiwillig ausgiebigen Wanderung im Wald zunächst kein anderes Ziel als die Befriedigung seiner Neugier, die eine neue Eigenschaft an ihm ist. Er, der bisher peinlich genau darauf achtete, daß alles um ihn herum so bleibt, wie er es seit Jahren gewohnt ist, läßt sich nun verlocken, von einer Lichtung aus tiefer in den Wald hinein zu gehen, weil er immer schönere Stellen zu erspähen glaubt:

*Alles gefiel ihm sehr wohl. Kein menschliches Wesen ließ sich rings herum sehen und hören – das war ihm gerade recht. Der Platz ging von der Straße gegen die Tiefe der Gegend einwärts. Als Herr Tiburius über seine ganze Länge hin geschritten war und umkehren wollte, [...] sah er, daß weiter einwärts noch ein schönerer Platz war. Zur Linken befand sich eine Steinwand, die bedeutend hoch war, rechts standen in einiger Entfernung hohe Bäume, und nach vorwärts war der Platz durch Waldwerk geschlossen. Es war hier noch stiller, und die Mittagswärme sank an der Steinwand so freundlich nieder, daß es war, als müßte man sie beinahe rieseln hören. (II/S. 419 f)*

Die Sonne tut ihm wohl, er betrachtet seine lichtdurchflutete, heitere Umgebung und „hätte nie gedacht, daß er in einem Walde so zufrieden sein könnte.“ (II/S. 420). Er betrachtet herabgebrochene Steine, von Kräutern umgeben, in allen Farben, einen Schmetterling, der sich sonnt, bemerkt angenehmen Wohlgeruch und versenkt sich in den Anblick von Stämmen, von denen Pech herab rinnt. Dergleichen hatte er auch nie gesehen. Schließlich findet er „eine Schar wundervoll blauen Enzians, er sah sie an und pflückte sogar einige Stämmchen.“ (II/S.421)

Als er bemerkt, daß er immer tiefer in den Wald geraten ist und sich verlaufen hat, hat sich die Natur objektiv überhaupt nicht verändert: die Stille, der Enzian, Sonne, Bäume, Steine, alles ist noch da, nur sieht und empfindet Tiburius in seiner Angst dieselbe Umgebung ganz anders:

*Tiburius fing nun [...] zu rennen an, und rannte auf dem Pfade in höchster Eile eine große Strecke fort, aber der Pfad, den er gar nicht verlieren konnte, blieb immer gleich, lauter Bäume, lauter Bäume. Er*

*blieb nun stehen und schrie so laut, als es nur in seinen Kräften war und als es seine Lungen zuließen, ob er nicht von seinen Leuten gehört würde und eine Antwort zurück bekäme. [...] Aber er bekam keine Antwort zurück, der ganze Wald war stille, und kein Läublein rührte sich. In den vielen Ästen, die da waren, sank die Menschenstimme wie in Stroh ein. (II/S. 423)*

Den Enzian, „den er noch immer in der Hand hatte und der ihn jetzt mit dem fürchterlichen Blau so seltsam anschaute“ (II/S. 424), wirft er weg, und was ihn vorher neugierig machte, erschreckt ihn nun:

*Die Buchen hatten aufgehört; es standen Tannen da, und ihre Stämme streckten sich immer höher und wilder. Die Sonne stand schon schief, es war Nachmittag geworden, auf manchem Moossteine lag ein schreckhaft blitzendes Gold, und unzählige Wasserlein rannen, eins wie das andere. [...] Steintrümmer der größten und fürchterlichsten Art lagen rechts und links an dem Wege, der oft über sie dahin ging. Einige waren in Moos gehüllt, die verschiedenen noch nie gesehene Grün zeigten, andere lagen nackt und ließen den scharfen, gewaltigen Bruch sehen. (II/S. 424 f)*

Wie sein Empfinden, so kehrt sich auch die Naturdarstellung um, was vorher schön war, wird bedrohlich. Im Gegensatz zu Victor empfindet Tiburius diese Eindrücke aber als existenzbedrohend, weil er nicht weiß, wie er aus dem Wald herausfinden soll, während Victor weiß, daß hinter dem Wald der See und die Hul liegen muß.

### 3.32 **Gesundung der Psyche im „Waldsteig“**

In der Erzählung *Der Waldsteig* beweist Stifter, daß er sogar über Kenntnisse der Psychologie verfügt, obwohl sich diese als eigenständige Wissenschaft zu seiner Zeit gerade erst zu entwickeln begann.<sup>88</sup> Humoristisch stellt er die Hauptperson, Theodor Kneigt, genannt Tiburius, vor, bei dem

<sup>88</sup> Die Ursprünge der Psychologie liegen in der Antike, besonders bei Aristoteles, dessen Werk als Teilgebiet der Philosophie bis ins 19. Jahrhundert Bedeutung hatte. Die Psychologie als eigenständige Wissenschaft entwickelte sich erst ab etwa Mitte des 19. Jahrhunderts mit Einführung der naturwissenschaftlichen Methoden durch E. Hering, H. Helmholtz und G.T. Fechner. Brockhaus Band 14, S.310.

es sich um einen, wie man ihn heute bezeichnen würde, typischen Neurotiker zu handeln scheint.<sup>89</sup>

Tiburius ist ein Opfer gutgemeinter, aber fehlgeleiteter Erziehungsmethoden seiner Familie. Schon sein Vater wird als närrisch beschrieben. Er fing die verschiedensten Unternehmungen an, mehr oder weniger von Erfolg gekrönt, um sie kurz darauf wieder fahren zu lassen. Er bildete sich schwere Krankheiten ein, hörte auf keinen Arzt und behandelte sich selbst. Die Mutter wiederum liebte den Knaben sehr, achtete übervorsichtig auf seine Kleidung, daß er sich nicht verkühle, stellte einen spanischen Wandschirm gegen Zugluft auf und brachte ihm immer wieder neues Spielzeug ins Haus, das das vorhergehende noch „an Glanz und Schönheit“ (II/S. 396) übertreffen mußte. Der Hofmeister schließlich lehrte den Knaben, nur soviel Worte zu verwenden, als unbedingt nötig, so daß Tiburius redete „fast wie ein Rezept, das kurz, kraus und bunt ist, und das niemand versteht.“ (II/S. 396). Die Erziehung vollendete der Oheim mit vermeintlich praktischen Ratschlägen und mit der Verballhornung seines eigentlichen Vornamens Theodor in Tiburius.

Zum jungen Mann herangereift, verliert Tiburius innerhalb kurzer Zeit seine gesamte Familie und wird zum reichen Erben. Seine anezogenen Gewohnheiten aus der Kindheit behält er bei: er beginnt Geige zu spielen und hört wieder auf, er beginnt zu malen, die Farben vertrocknen schließlich auf den Paletten, er kauft ständig neue Dinge, eine englische Dogge, vier Kutschpferde, immer wieder Bücher, neue Möbelstücke, die nirgends untergebracht werden können, und sammelt Portraits berühmter Männer

---

89 Neurose: Störungen des Verhaltens und Erlebens sowie körperl. Funktionen und Befindlichkeiten ohne organ. Ursache; nach der Psychoanalyse durch unbewußte, überwiegend frühkindl. Konflikte, nach der lerntheoretisch orientierten Verhaltenstherapie durch erlernte Fehlanpassungen hervorgerufen. [...] Systematisch wird i.S. der Psychoanalyse zw. der auf Grund aktueller unbewältigter Konflikte entstandenen Aktual-N. [...] und der auf Verdrängungen beruhenden Psycho-N. unterschieden. Kennzeichnend für diese sind v.a. fixierte Angstzustände (Phobien), Zwangsverhalten, hypochondr. Symptome, Manien, Hysterie sowie die Umsetzung in körperl. Symptome. Brockhaus, Band 13, S. 33.

sowie Tabakspfeifen. Er kleidet sich, wie er es von seiner Mutter gewöhnt ist:

*[...] mit einer Filzkappe auf dem Haupte, die er bis über beide Ohren herab zog, mit einem langen Rocke, der fast die Erde kehrte, über die andern Kleider zusammen geknöpft war und oben unter dem Kragen noch ein großes, zusammengebauschtes Tuch sehen ließ, daß der Hals warm sei, und endlich mit großen, weiten Stiefeln, in denen er doppelte Strümpfe an hatte, daß sich die Füße nicht erkälten. (II/S. 409)*

Trotz dieser, wie er meint, bewährten Vorsichtsmaßnahmen gegen Krankheiten fühlt er sich immer schlechter, geht nicht mehr aus dem Haus und läßt sich Bücher über den menschlichen Körper kommen, um sich über seine Krankheit zu informieren:

*Die ersten waren natürlich die, die über die Beschaffenheit des menschlichen Körpers handelten. Aus ihnen war nicht viel zu entnehmen, aber sobald er zu den Krankheiten gekommen war, so war es ganz deutlich, wie die Züge, die beschrieben wurden, in aller Schärfe auf ihn paßten, – ja sogar Merkmale, die er früher nicht an sich beobachtet hatte, die er aber jetzt aus dem Buche las, fand er ganz klar und erkennbar an sich ausgeprägt und konnte nicht begreifen, wie sie ihm früher entschlüpft waren. (II/S. 403)*

Schließlich geht er nicht nur nicht mehr aus dem Hause, sondern verläßt nicht einmal mehr sein Wohnzimmer. „In jene Zeit fiel es auch, daß er einen Band Gedichte, die er noch bei Lebzeiten seiner Eltern gemacht und sauber abgeschrieben hatte, behutsam in ein geheimes Fußbodenfach unter seinem Bette verbarg, daß ihm niemand darüber komme.“ (II/S. 402) Er igelt sich in seinem Hause ein und versucht quasi, seine Kindheit festzuhalten, symbolisch dargestellt durch den Gedichtband, den er als Kind oder Jugendlicher schrieb.

Tiburius ist ein typischer Hypochonder, ja noch mehr, als erwachsener Mensch versucht er, seine Kindheit zu bewahren und festzuhalten, ein

mögliches Zeichen dafür, daß er Entwicklungsdefizite hat, die es nachzuholen gilt.<sup>90</sup>

Vergleicht man die Kinderjahre des Tiburius mit denen des Felix im *Haide-dorf*<sup>91</sup>, scheint klar, woran es Tiburius gemangelt hat: aus Sorge um seine Gesundheit war ihm Umherstreifen in der freien Natur sicherlich untersagt, die Kunst der Rede, die Felix auf seiner Rednerbühne zu den Tieren der Haide übte, war ihm ebenfalls abgewöhnt worden. Weder Widerstandsfähigkeit noch kindliche Phantasie haben sich entwickeln können.

Dies ist seinem Nachbarn, einem naturheilkundlich orientierten Arzt, offensichtlich mehr intuitiv als wissenschaftlich klar, der Tiburius das einzig richtige empfiehlt: er versucht ihn aus seiner selbstgewählten Isolation herauszuholen und rät ihm, zu heiraten und vorher ein Heilbad aufzusuchen, wo er seine Frau schon finde würde. Tiburius nimmt den Vorschlag, ein Bad zu besuchen, begeistert an – den Gedanken an eine Ehefrau hält er für närrisch – und trifft, zum Erstaunen seiner gesamten Umgebung, alle Vorbereitungen für seine Abreise. Wie ein Kind nimmt er so viele gewohnte Gegenstände als möglich von zu Hause mit: sein Bett, seine Bücher, die spanische Wand, die Pferde, seine Sitzkissen und vieles mehr.

Tiburius holt nun schrittweise die ihm entgangenen Kindheitserfahrungen nach und stellt fest, daß es außer der Welt in seinem Kopf auch eine Außenwelt gibt, an die er sich schrittweise heranwagt. Aus seinem Hotelzimmer blickt er durch ein Fernrohr auf „*die närrischen Berge, die hier herum standen*“ (II/S. 416) und gewöhnt sich so in kleinen Schritten an die Natur, die ihm unverständlich und unerklärbar war. Auf Anraten des Bäderarztes macht er Bewegung an frischer Luft, und dazu

90 vgl. Brockhaus, Band 13, S. 33 f.

91 siehe Kapitel 3.121.

*[...] hatte er sich eine eigene Art ausgesonnen. Er fuhr nämlich mit seinen Grauschimmeln auf der Straße, die tiefer in das Gebirge führt, eine Strecke fort, bis er zu einem gewissen großen Steine kam, den er gleich am ersten Tage entdeckt hatte. Neben dem Steine war eine ziemlich große, trockene Erdstelle, die aus fest gelagertem Sande bestand. An dieser Stelle stieg er aus und ging nach der Uhr so lange hin und her, als die zur Bewegung festgesetzte Zeit dauerte, dann saß er wieder ein und fuhr nach Hause. (II/S. 415 f)*

Seine Heilung beginnt jedoch erst, als er aus eigenem Antrieb beginnt, die Natur kennenzulernen. Die erste Lektion ist gleich die härteste: er verläuft sich dermaßen im Walde, daß er erst in der Nacht wieder in seine Unterkunft findet und ihm noch tagelang die Füße wehtun. Dennoch ist seine Neugier nun einmal geweckt, der Ausflug hat ihm gefallen, und wie er sich früher zu Hause einschloß und sogar in einem rundum geschlossenen Wagen ins Bad fuhr, so kehrt er sein Verhalten ins Gegenteil um und hält sich so viel wie möglich draußen auf:

*[...] er spürte keine Nachteile von diesen größeren Spaziergängen, ja es war sogar, als nützten sie ihm: denn er war, wenn er weit gegangen war, wenn er an der warmen Steinwand gesessen hatte, wenn er die Dinge um sich herum und an der Fläche des Himmels betrachtet hatte, viel heiterer als sonst, er fühlte sich wohl, hatte Hunger und aß. (II/S. 435)*

Die Natur tritt ihm schließlich sogar in personifizierter Form entgegen: Maria, das einfache Bauernmädchen<sup>92</sup>, deren Charakter klar und durchsichtig wie ein Quellwasser vor ihm liegt, vollendet seine Heilung. Sie zeigt und erklärt ihm, wie einem Kind, alle bis dahin nur staunend bewunderten Bestandteile des Waldes; ihre arglose, ehrliche und offene Art entspricht ihrer Lebensweise, wie Tiburius bei einem Besuche im Hause ihres Vaters feststellt. Maria schaut beim Zeichnen zu, korrigiert und gibt Hinweise und lehrt ihn auf diese Weise, die Natur richtig zu sehen.

---

92 siehe Kapitel 3.123.

Und damit lernt Tiburius auch, Maria richtig zu sehen, er erkennt ihre Schönheit und ihre Werte. Maria hat ihm geholfen, sich auf etwas anderes als sich selbst zu konzentrieren, Schönheit zu sehen und Gefühle wahrzunehmen. Er holt wichtige, aber versäumte Entwicklungen seiner Kindheit nach; er findet einen Weg zur Natur, dringt in die Seele des Waldes ein und damit in seine eigene.

## 4 Zusammenfassung: Das Verhältnis von Natur und Mensch in den „Studien“

Die Naturdarstellung in Stifters *Studien* resultiert aus seinem Weltbild, und dieses wiederum ist das Ergebnis seiner seltenen Begabungskombination aus künstlerischen und naturwissenschaftlichen Talenten. Seine Erzählungen sind ein Spiegel seiner außergewöhnlich breitgefächerten Bildung, die in dieser Arbeit nur zu einem geringen Teil berücksichtigt werden konnte. Stifter war lange unentschlossen, welcher seiner Neigungen er den Vorzug geben sollte: seiner Liebe zu den Naturwissenschaften, der Malerei, der Schriftstellerei, der Pädagogik? Letztendlich hat er in den Erzählungen der *Studien* alle Gebiete berücksichtigen können.

Der Naturwissenschaftler Stifter entwickelte sich aus dem wißbegierigen und phantasievollen Bauernjungen, der in seiner Kindheit im elterlichen Hause Feldarbeit und Leinenweberei miterlebte. Die Naturerlebnisse des Felix im *Haidedorf* darf man über weite Strecken getrost als Schilderung der eigenen Kindheit interpretieren. Die Erfahrung, daß durch Geschicklichkeit und harte Arbeit aus Rohstoffen Gebrauchsgegenstände angefertigt und die Natur zum gegenseitigen Nutzen veredelt wurde, bestimmte fortan seine Ansichten über die Beziehung zwischen Natur und Mensch. Intuitiv erfaßte er eine gegenseitige Abhängigkeit, seine Wißbegierde ließ ihn schon als Kind seine Naturwahrnehmungen hinterfragen. Seine einfache, gottesfürchtige Familie konnte seinen Wissensdurst nicht stillen, im stark naturwissenschaftlich orientierten Stift Kremsmünster jedoch wurden seine Interessen nach Kräften gefördert.

Der Maler Stifter zeigte schon in jungen Jahren seine Begabung, wenn auch die ersten Versuche dilettantisch ausfielen. In Kremsmünster wurde sein Talent entdeckt und gefördert, ernstzunehmende Gemälde verfertigte

der junge Stifter aber erst, als er sich nach seinem Studium intensiv mit Malerei befaßte und von Aquarelltechnik auf Ölgemälde umstieg. Wie in der Schriftstellerei brauchte er auch hier eine lange Reifezeit, bis er sich im Alter von 34 Jahren erstmals an einer Ausstellung beteiligte. In der autobiographischen Novelle *Nachkommenschaften* (1864) hat er seine Erfahrungen später verarbeitet.

Der Pädagoge Stifter begann ganz bescheiden, ebenfalls in Kremsmünsterer Zeiten, mit Nachhilfeschülern. Auf die gleiche Weise finanzierte er sich später sein Studium; nachdem dies abgebrochen war, wurden die Privatschüler seine einzige Einnahmequelle. Seine Fähigkeiten als kompetenter und begeisternder Pädagoge sprachen sich schnell herum, und bald betreute er Kinder aus den vornehmsten Häusern Wiens, unter anderem den Sohn Metternichs. In späteren Jahren, nachdem er nach Linz übersiedelt und dort auch publizistisch tätig war, wurde er zum Schulrat für die oberösterreichischen Volksschulen ernannt, eine Stelle, die ihm erstmals regelmäßiges Einkommen in ansprechender Höhe sicherte.

Interessant wird es bei Stifter besonders dort, wo interdisziplinäres Denken einsetzt und seine vielfältigen Interessen sich zum gegenseitigen Nutzen beeinflussen. Als Landschaftsmaler hat Stifter nicht nur genaue Beobachtung gelernt, sondern auch seinen Blick für Formen, Farben und Komposition geschärft, und dies kam, in Kombination mit seinen naturwissenschaftlichen Kenntnissen, seiner Schriftstellerei zugute.

Die Pädagogik und die Naturwissenschaften vereinten sich zu seinem Anliegen, Naturvorgänge sachlich richtig, allgemein verständlich und trotzdem fesselnd darzustellen. Schon in den *Studien* war er bestrebt, die Naturwissenschaften zu entdämonisieren und zu zeigen, daß oft einfache Grundkenntnisse ausreichen, um scheinbar unerklärliche Phänomene zu begreifen. Ein weiteres Beispiel aus der Entstehungszeit der ersten *Studien-*

Erzählungen ist die Schilderung der Sonnenfinsternis vom 8. Juli 1842, in deren Einleitung er den astronomischen Vorgang nachvollziehbar erklärt und dieser Einleitung dann eine der großartigsten Schilderungen der deutschen Literatur folgen läßt:

*Endlich wurden auch auf Erden die Wirkungen sichtbar, und immer mehr, je schmaler die am Himmel glühende Sichel wurde; der Fluß schimmerte nicht mehr, sondern war ein taftgraues Band, matte Schatten lagen umher, die Schwalben wurden unruhig, der schöne sanfte Glanz des Himmels erlosch, als liefe er von einem Hauche matt an, ein kühles Lüftchen hob sich und stieß gegen uns, über den Auen starrte ein unbeschreiblich seltsames, aber bleischweres Licht, über den Wäldern war mit dem Lichterspiele die Beweglichkeit verschwunden, und Ruhe lag auf ihnen, aber nicht die des Schlummers, sondern die der Ohnmacht – und immer fahler goß sich's über die Landschaft, und diese wurde immer starrer – die Schatten unserer Gestalten legten sich leer und inhaltlos gegen das Gemäuer, die Gesichter wurden aschgrau – erschütternd war dieses allmähliche Sterben mitten in der noch vor wenigen Minuten herrschenden Frische des Morgens. Wir hatten uns das Eindämmern wie etwa ein Abendwerden vorgestellt, nur ohne Abendröte; wie geisterhaft aber ein Abendwerden ohne Abendröte sei, hatten wir uns nicht vorgestellt, aber auch außerdem war dies Dämmern ein ganz anderes, es war ein lastend unheimliches Entfremden unserer Natur; [...].<sup>93</sup>*

Seine aus seiner ländlichen Herkunft resultierende Liebe zur Natur und sein Wissen aus den Naturwissenschaften ließen Stifter zum Anhänger landwirtschaftlicher Reformbestrebungen nach der Lehre des Physiokratismus<sup>94</sup> werden. In der Habsburgermonarchie war der ungarische Graf Széchényi treibende Kraft der Reformbewegung. Er beschäftigte unter anderem einen gewissen Carl Ritter als Gartendirektor, der wiederum ver-

93 zitiert nach: Johann Lachinger: Der Umgang des Menschen mit der Natur in Stifters Werk. Ein Modell für unsere Zeit? Ein Vortrag. In: Hermann Kunisch und Franz Link (Hrsg.): Literaturwissenschaftliches Jahrbuch. Im Auftrage der Görres-Gesellschaft. Berlin 1979. Zwanzigster Band. S. 143 f.

94 Dieser auf Francois Quesnay, den Leibarzt Ludwigs XV., zurückgehenden Lehre, nach der auch das Wirtschaftsleben nach einer natürlichen Ordnung und ohne Eingriffe des Staates ablaufen solle, folgten weitgespannte Wirtschafts- und Finanzreformpläne. Schoenborn, S. 345-353.

faßte eine „Anleitung zur Verschönerung der Landgüter und Landschaften nebst der Bepflanzungsmethode der Felder, Äcker und Wiesen nach englischer Art“, an die Stifter sich bei der Beschreibung der Güter Uwar und Maroshely in *Brigitta* bis in Einzelheiten hielt. Eine der Hauptfiguren, Stefan Murai, ist ein Portrait des Grafen Széchényi. Damit traf Stifter, dem man immer wieder vorgeworfen hat, sich aus der Politik herauszuhalten, eine eindeutige sozialpolitische Aussage.

Bei aller Begeisterung stand für Stifter immer das gleichberechtigte Wohl des Menschen und der Natur im Vordergrund, denn er hatte richtig erkannt, daß der Mensch Teil des Gesamtorganismus Natur ist. Die enge Verbundenheit macht Stifter deutlich, indem er Naturvorgänge als Ausdruck seelischer Bewegung schildert, wie z.B. im *Hagestolz*. Nimmt ein Teil des Gesamtorganismus überhand, wird der andere empfindlich gestört, schlimmstenfalls kann dies zu seiner Vernichtung führen. Heute würde man seine Gedanken wahrscheinlich unter dem Stichwort „Evolution statt Revolution“ führen. Stifter war für bedachte, langsame Entwicklung. Beispiele dafür sind die artgemäße Pflanzenhaltung in *Zwei Schwestern*, die Verhinderung der Gebirgsverkarstung durch Föhrenpflanzung und der Beginn des Straßenbaus in der *Mappe*<sup>95</sup>.

Adalbert Stifter – der erste Umweltschützer? Ein ganz moderner Dichter? Die Behauptung ist nicht so abwegig, wie sie auf den ersten Blick scheint. Der Stil mag dem des 19. Jahrhunderts entsprechen, sein Denken ist das eines modernen Ökologen, und ihn bewegten die Fragen der schonenden Nutzung der Natur, die Bevölkerungsentwicklung genauso wie uns heute. Das Leben in und mit der Natur und ihren Lebewesen in jedweder Form, das zeigt Tiburius im *Waldsteig*, ist für Stifter unabdingbar notwendig für die Qualität menschlichen Lebens, eine Tatsache, die die moderne Medizin unserer Tage „wiederentdeckt“ hat.

---

95 siehe Kapitel 3.131.

Stifter wußte, daß die Naturwissenschaften nicht nur die Lebensverhältnisse, sondern auch das Bewußtsein der Menschen umwälzen würden. Er überschaute Zusammenhänge wie nur wenige seiner Zeitgenossen, und war in der Lage, zukünftige Entwicklungen, wenn auch vielleicht nicht mit allen Konsequenzen, die wir heute kennen, vorauszusehen. Neben den bereits erwähnten erstaunlichen Überlegungen über die bisherige und zukünftige Beschaffenheit der „Wälder am Amazonasstrom“<sup>96</sup> schätzte er auch die Zukunft der Menschen, wie man heute sieht, schon zutreffend ein:

*Wie wird es sein, wenn wir mit der Schnelligkeit des Blitzes Nachrichten über die ganze Erde werden verbreiten können, wenn wir selber mit großer Geschwindigkeit und in kurzer Zeit an die verschiedensten Stellen der Erde werden gelangen und wenn wir mit gleicher Schnelligkeit große Lasten werden befördern können? Werden die Güter der Erde da nicht durch die Möglichkeit des leichten Austauschs gemeinsam werden, daß allen alles zugänglich ist? [...] Dann wird, um der Allberührung genügen zu können, das, was der Geringste wissen und können muß, um vieles größer sein als jetzt. Die Staaten, die durch Entwicklung des Verstandes und durch Bildung sich dieses Wissen zuerst erwerben, werden an Reichtum, an Macht und Glanz vorausschreiten und die andern sogar in Frage stellen können.<sup>97</sup>*

Adalbert Stifters bis zum Abschluß der Schulzeit in Kremsmünster vielversprechende Laufbahn fand, in den Augen der Zeitgenossen, durch den Abbruch des Rechtsstudiums ein unrühmliches Ende. Es bleibt die Frage offen, ob Stifter wußte, daß eine Beamtentätigkeit das Ende seiner künstlerischen Laufbahn bedeutet hätte, und ob das, was auch heute noch nach Unentschlossenheit aussieht, nicht letztendlich Mut und Selbstvertrauen war, dem damals üblichen Bildungsweg den Rücken zu kehren und auf die eigenen Fähigkeiten zu vertrauen.

---

96 siehe Kapitel 3.131.

97 Adalbert Stifter: Der Nachsommer. Augsburg 1991. S. 424 f.

## 5 Literaturverzeichnis

### 5.1 Primärliteratur

**Stifter, Adalbert:** *Studien*. Hrsg. Max Stefl. 1. Auflage. 2 Bände. Frankfurt/M. 1989. Insel-Taschenbuch.

**Stifter, Adalbert:** *Bunte Steine*. Vollständige Wiedergabe der Urfassung (Pesth 1853). Hrsg. Hermann Augustin. Sammlung Birkhäuser, Band 1. Basel 1944.

**Stifter, Adalbert:** *Der Nachsommer*. Vollständige Ausgabe des Nachsommers nach dem Wortlaut der Erstausgabe (3 Bände, Pest, 1857). Augsburg 1991.

### 5.2 Sekundärliteratur

**Aprent, Johann:** *Adalbert Stifter*. Einleitung und Anmerkungen von Moriz Enzinger. Nürnberg 1955.

**Baumer, Franz:** *Adalbert Stifter*. München 1989.

**Bertram, Ernst:** *Studien zu Adalbert Stifters Novellentechnik*. Dortmund 1966.

**dtv Brockhaus Lexikon** in 20 Bänden. Mannheim/München 1989.

**Enzinger, Moriz:** *Adalbert Stifters Studienjahre*. Innsbruck 1950. Publikationen des Adalbert-Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich.

**Enzinger, Moriz:** *Gesammelte Aufsätze zu Adalbert Stifter*. Wien 1967.

**Fischer Kolleg:** *Literatur*. Hrsg. Hermann Stadler und Karl Dickopf. Frankfurt 1987.

**Frenzel, Herbert A. und Elisabeth:** *Daten deutscher Dichtung*. Chronologischer Abriß der deutschen Literaturgeschichte. 24. Auflage. Band 1. München 1988.

**Großschopf, Alois:** *Adalbert Stifter. Leben Werk Landschaft*. Linz 1967.

**Herder Lexikon Symbole.** Freiburg 1978

**Irmischer, Hans Dietrich:** *Adalbert Stifter. Wirklichkeitserfahrung und gegenständliche Darstellung*. München 1971.

**Kosch, Wilhelm:** *Adalbert Stifter und die Romantik*. Hrsg. Carl von Kraus und August Sauer. Prag 1905. Nachdruck Hildesheim 1973.

**Kuhle, Matthias:** *Formen ästhetischer Idealität in Stifters „Studien I“*. Göttingen. Diss. 1974

**Kunisch, Hermann:** *Adalbert Stifter. Mensch und Wirklichkeit*. Studien zu seinem klassischen Stil. Berlin 1950.

**Lachinger, Johann:** *Der Umgang mit der Natur in Stifters Werk*. Ein Modell für unsere Zeit? Ein Vortrag. In: Hermann Kunisch und Franz Link (Hrsg.): *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch*. Im Auftrage der Görres-Gesellschaft. Berlin 1979. Zwanzigster Band.

**Loock, Wilhelm:** *Adalbert Stifter. Der Hagestolz*. Hrsg. Rupert Hirschenauer und Albrecht Weber. München 1962. Interpretationen zum Deutschunterricht an höheren Schulen.

**Märki, Peter:** *Adalbert Stifter. Narrheit und Erzählstruktur*. Bern 1979. Europäische Hochschulschriften.

**Mautz, Kurt:** *Das antagonistische Naturbild in Stifters „Studien“*. In: Adalbert Stifter. Studien und Interpretationen zum 100. Todestage. Hrsg. Lothar Stiehm. Heidelberg 1968. S. 23-56.

**Mettler, Heinrich:** *Natur in Stifters frühen "Studien"*. Zu Stifters gegenständlichem Stil. Zürich 1968.

**Meyers Großes Handlexikon.** Mannheim 1985.

**Müller, Joachim:** *Der Mensch in der Landschaft*. Zu Adalbert Stifters dichterischer Naturgestaltung. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jahrgang 5 - 1955/56. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, Heft 6, S. 631-647

**Naumann, Ursula:** *Adalbert Stifter*. Stuttgart 1979. Sammlung Metzler; M 186: Abt. D., Literaturgeschichte.

**Oswald, Marcel:** *Das dritte Auge*. Zur gegenständlichen Gestaltung der Wahrnehmung in A. Stifters Wegerzählungen. Bern 1988.

**Preisendanz, Wolfgang:** *Die Erzählfunktion der Naturdarstellung bei Stifter*. In: Wege des Realismus. München 1977. S. 92-103.

**Propyläen Weltgeschichte.** Eine Universalgeschichte. Hrsg. Golo Mann. Frankfurt am Main/Berlin 1986. Achter Band, Das neunzehnte Jahrhundert.

**Roedl, Urban:** *Adalbert Stifter*. Hrsg. Wolfgang Müller. Reinbek bei Hamburg 1965. Rowohlts Monographien.

**Dr. Rosebrock, Theo:** *Erläuterungen zu Adalbert Stifters Brigitta*. Hollfeld/Obfr. o.J. Erläuterungen zu den Klassikern, Band 249.

**Roth, Günter D.:** *Sterne + Planeten*. BLV Himmelsführer. München 1972.

**Rupp, Hans-Ulrich:** *Stifters Sprache*. Zürich 1969.

**Schoenborn, Peter A.:** *Adalbert Stifter*. Sein Leben und Werk. Bern 1992.

**Selge, Martin:** *Adalbert Stifter*. Poesie aus dem Geist der Naturwissenschaft. Hrsg. Hans Fromm, Hugo Kuhn, Walter Müller-Seidel, Friedrich Sengle. Stuttgart 1976. Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur, Band 45.

**Stifter, Adalbert:** *Abdias*. Erläuterungen und Dokumente. Hrsg. Ulrich Dittmann. Stuttgart 1971. (Reclams Universal-Bibliothek. 8112.)

**Stifter, Adalbert:** *Brigitta*. Erläuterungen und Dokumente. Hrsg. Ulrich Dittmann. Stuttgart 1970. (Reclams Universal-Bibliothek. 8109.)

**Störig, Hans Joachim:** *Weltgeschichte der Wissenschaft*. Natur- und Geisteswissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts. Augsburg 1992.

**Tielke, Martin:** *Sanftes Gesetz und Historische Notwendigkeit*. Adalbert Stifter zwischen Restauration und Revolution. Frankfurt 1979. Europäische Hochschulschriften. Reihe I, Deutsche Literatur und Germanistik. Band 298.

**Weltgeschichte A bis Z**. Von der Vorzeit bis zur Gegenwart. Fackelverlag. Olten/Stuttgart/Salzburg 1968.

**Wildbolz, Rudolf:** *Adalbert Stifter*. Langeweile und Faszination. Stuttgart 1976.

**Wilhelm, Gertraude:** *Synchronopse der Weltliteratur*. Werke und Autoren aus allen Epochen im zeitlichen Nebeneinander. 1. Auflage. Düsseldorf 1983. Hermes Handlexikon.

**Zoldester, Philip H.:** *Adalbert Stifters Weltanschauung*. Bern 1970. Europäische Hochschulschriften. Reihe I, Deutsche Literatur und Germanistik. Band 19.

**1200 Jahre Kremsmünster**. Stiftsführer. Linz 1977.